

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **166 (1998)**

Heft 44

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Der Heilige Geist – Quelle der Einheit in der Vielfalt

Eines der Kennzeichen des ausgehenden 2. Jahrtausends ist die Migration. Zu keiner Zeit der Geschichte sahen sich so viele Menschen veranlasst, ihre ursprüngliche Heimat oder den Ort, an dem sie wohnen, zu verlassen, wie in der gegenwärtigen. Die Ursachen sind vielfältig und überschneiden sich oft: Suche nach Arbeit und Verdienst, nach einer neuen Lebensperspektive, nach Sicherheit und Schutz sind die häufigsten Gründe für die Emigration und den Beginn eines neuen Lebensabschnitts in einem oft fremden Land; andere Gründe sind Weiterbildungsmöglichkeiten, höherer Lebensstandard oder einfach Abenteuerlust. Von der globalen Migration ist kein Land ausgenommen, auch wenn die «Hauptlast» der erzwungenen Migration von den Ländern der sogenannten Dritten Welt zu tragen ist.

Migration wird auch im 21. Jahrhundert weitergehen und ein brisantes Thema bleiben, das kontrovers behandelt wird. Trotz den Bemühungen der Politiker, die Einwanderung zu stabilisieren oder die Zahl der Fremden in unserem Land zu reduzieren, werden Migranten Teil der Wohnbevölkerung bleiben – in ansehnlichem Ausmass. Sie werden auch in Zukunft zu unserer Gesellschaft gehören und das Bild dieser Gesellschaft prägen. Selbst wenn viele Fremde die Absicht haben, nur auf Dauer in unserem Land zu bleiben und die Rückkehr in die Heimat als Lebensziel setzen, ist die Realität eine andere: Der stets präsente Wunsch nach Rückkehr wird immer wieder aufgeschoben und erweist sich schliesslich als ein unerfüllbarer Traum, weil gesteckte Ziele nicht erreicht wurden, weil sich Lebensumstände verändert haben, weil familiäre Situationen den Abschied verunmöglichen.

Aber nicht allein die Gesellschaft ist vielfältig geworden, sondern auch die Kirche: Mehr als ein Viertel aller Katholiken in unserem Land sind fremder Herkunft, und in gewissen Pfarreien übersteigt die Zahl der ausländischen Gläubigen jene der einheimischen. Religionen, die bisher wenig bekannt waren, sind in unserem Land heimisch geworden: Obwohl zu allen Zeiten Gläubige verschiedener Bekenntnisse und Religionen in unserem Land lebten, so hat doch erst die Migration ihre Präsenz verdeutlicht. Die etwa 250 000 Muslime in der Schweiz sind Teil des Lebens und der Gesellschaft. Klöster, religiöse Zentren und spirituelle Begegnungsorte, die ihren Ursprung in aussereuropäischen Ländern haben, sind offen für alle Menschen und laden zu Einkehr und Besinnung ein. Ihre Zahl wird weiter steigen, weil ihre Angebote offensichtlich heutigen Bedürfnissen entsprechen und nicht nur die Angehörigen ihrer Religion ansprechen.

44/1998 29. Oktober 166. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Der Heilige Geist – Quelle der Einheit in der Vielfalt Die Migration als Zeichen der Zeit bedenkt

Urs Köppel 629

Gastfreundschaft für Ausländer

Botschaft Papst Johannes Pauls II. 630

Stärker als Gewalt und Tod

32. Sonntag im Jahreskreis: 2 Makk 7 633

Diakonie in Theorie und Praxis

634

Kirche auf dem Weg in eine noch offene Zukunft Der POL (Pastoraler Orientierungsrahmen Luzern)

wird vorgestellt von

Max Hofer 635

Berichte

637

Theologie, die hört und sieht und schmeckt

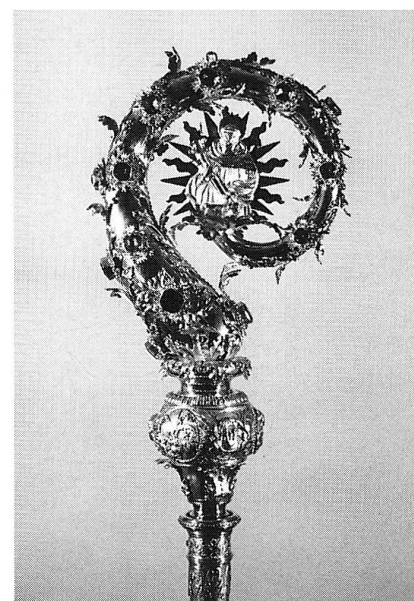
639

Amtlicher Teil

640

Schweizer Kirchenschätze

Zisterzienserinnenabtei Magdenau, Wolfertswil (SG): Äbtissinnenstab (1719)



Kann die Kirche an diesen Fakten unbeteiligt vorbeigehen? Ist sie nicht direkt betroffen von der jetzigen, aber auch der künftigen Migration? Was ist ihr Beitrag, damit das Zusammenleben von Menschen verschiedener Herkunft in der Kirche, aber auch in der Gesellschaft gelingen kann?

Auch die Kirche und ihre Mitglieder stehen unter dem Einfluss und im Sog der gesellschaftlichen Entwicklung. Auch ihr Bild vom «Fremden» wird bestimmt durch negative Beispiele, die – oft von Minderheiten oder einzelnen ausgehend – ganze Menschengruppen unbesehen klassifizieren: Kriminalität, illegale Einwanderung, Asylgesuche aus asylfremden Motiven – um nur einige heute dominante Themen zu nennen – lassen die biblische Aufforderung zur Aufnahme des Fremden zum frommen Wunsch verkümmern. Sie bestimmen Entscheidungen, welche auch für die gemeinsame Zukunft von Fremden und Einheimischen in der Kirche ausschlaggebend sind.

Fragen nach dem Sinn der Seelsorgestellen für Fremdsprachige werden zwar zu Recht gestellt, aber nicht unter dem Blickpunkt des Verbindenden (= Katholischen) in der Kirche beantwortet, sondern vielfach und ausschliesslich unter dem Aspekt des notwendigen Übels, das jederzeit rückgängig gemacht werden kann. Heute unumgängliche Sparmassnahmen werden auf dem Buckel der Schwächeren entschieden, die zwar in den meisten Landeskirchen ein Mitspracherecht haben, es aber nicht wahrnehmen (können). Wo aber selbst die Möglichkeit der gleichberechtigten Mitsprache fehlt, werden fremde Mitchristen, die Teil der Kirche sind, häufig als «Objekte» behandelt, über die und für die entschieden wird, häufig ohne dem Menschen mit seinen Bedürfnissen und Erwartungen, auch den religiösen, genügend Rechnung zu tragen.

Ohne Zweifel haben Pfarreien und Kirchengemeinden, Diözesen und Landeskirchen bisher enorme Leistungen für die fremdsprachigen Mitchristen aufgebracht, sowohl im pastoralen als auch im diakonischen Bereich. Diese Dienste finden Anerkennung und müssen gewürdigt werden. Die Kirche hat aber auch viel erhalten, nicht allein durch Steuern, sondern vielmehr durch die Kultur, die Volksfrömmigkeit und die Religiosität. Mit der Einwanderung von fremden Mitchristen hat sie die Chance erhalten, weltumspannende Kirche am Ort zu werden. Das Verbindende ist der gleiche Glaube, trotz der Verschiedenheit des religiösen Ausdrucks. Die Kirche in unserem Land ist reicher geworden, nicht nur materiell, sondern auch als Gemeinschaft.

«Der Heilige Geist – Quelle der Einheit in der Vielfalt» ist das Motto, das die Bischofskonferenz zum diesjährigen «Tag der Völker» vom 7./8. November bestimmt hat und das gleichzeitig auf den Übergang zum 3. Jahrtausend hinweisen will. Das Motto greift ein Thema auf, das nicht Slogan, sondern Programm ist seit den Anfängen der Kirche. Ausgangspunkt ist das Ereignis am Fest Schawuot, dem heutigen Pfingsten, in Jerusalem: Aus der Ängstlichkeit und Verborgenheit führt der Heilige Geist die Apostel in die Öffentlichkeit und zur Verkündigung der Frohen Botschaft an die Menschen, die aus allen Teilen der Welt zur Festfeier nach Jerusalem gekommen sind. Es ist der Beginn einer Kirche aus allen Völkern und Nationen.

Die Frage darf gestellt werden: Hatte es Petrus einfacher mit seiner Pfingstpredigt an die Fremden, die zwar der gemeinsame Glaube auf die Pilgerfahrt geführt hat, die aber verschiedener Herkunft waren? Vom Heiligen Geist geleitet wendet er sich an die Menschen und unter diesem Geist nehmen viele die Frohe Botschaft an. Aber frei von Spannungen war auch die erste Gemeinde der Christen nicht: Bereits die junge Kirche war gefordert, das Zusammenleben von Menschen verschiedener Her-

Dokumentation

Gastfreundschaft für Ausländer

Liebe Brüder und Schwestern!

1. Mit tiefer pastoraler Sorge beobachtet die Kirche den wachsenden Strom von Migranten und Flüchtlingen und stellt sich die Frage nach den Ursachen dieses Phänomens und nach den besonderen Umständen, in denen sich diejenigen befinden, die aus verschiedenen Gründen gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen. Tatsächlich scheint die Lage von Migranten und Flüchtlingen in aller Welt immer schlimmer zu werden. Gewalttätigkeiten zwingen manchmal ganze Völker zum Verlassen ihrer Heimat, um der anhaltenden Grausamkeit zu entgehen; häufiger sind es Armut und mangelnde Entwicklungsmöglichkeiten, die einzelne Menschen und Familien ins Exil treiben, um in fernen Ländern ihren Lebensunterhalt zu finden, wobei sie oft nicht mit der gebotenen Gastfreundschaft empfangen werden.

Angesichts der zahlreichen Initiativen zur Erleichterung des an Entbehrungen und Leiden reichen Loses von Migranten und Flüchtlingen möchte ich denen meine aufrichtige Anerkennung aussprechen, die sich ihrer annehmen, und sie von Herzen ermutigen, ihre grosszügige Unterstützungsarbeit fortzusetzen und die zahllosen Schwierigkeiten, denen sie auf ihrem Weg begegnen, zu überwinden. Zu den mit kulturellen, sozialen und manchmal auch religiösen Barrieren verbundenen Problemen kommen noch solche, die mit anderen Phänomenen wie Arbeitslosigkeit (unter der auch traditionelle Einwanderungsländer leiden), Zerfall der Familie, Mangel an Dienstleistungen und Ungewissheit in vielen Aspekten des täglichen Lebens zusammenhängen. Zudem sehen die Gastländer in der rasch ansteigenden Zahl der «Ausländer», verursacht durch Mechanismen demographischer Dynamik, rechtliche Massnahmen zur Familienzusammenführung sowie illegale Anwerbung in der sogenannten Schattenwirtschaft, eine Bedrohung der eigenen Identität. Wenn die Aussicht auf harmonische und friedliche Integration schwindet, werden Abkapselung in sich und Spannungen zur Umwelt und die nutzlose Zerstreuung von Energien zu reellen Gefahren mit oft dramatischen negativen Auswirkungen. Diese Menschen «finden sich am Ende zerstreuter vor als am Anfang, verwirrt in der Sprache, untereinander gespalten, unfähig

zu Übereinstimmung und Gemeinsamkeit» (vgl. *Reconciliatio et paenitentia*, 13).

In dieser Hinsicht ist die Rolle der Medien sowohl in negativem als auch positivem Sinn von entscheidender Bedeutung. Ihr Einfluss kann eine objektive Beurteilung und ein besseres Verständnis der Probleme der «Neuangekommenen» bewirken und Vorurteile und gefühlsmässige Reaktionen abbauen; er kann aber auch isolationistische, feindselige Haltungen fördern und so eine angemessene Integration erschweren oder gar vereiteln.

2. All das stellt die Christengemeinschaft vor dringliche Herausforderungen, die Aufmerksamkeit gegenüber Migranten und Flüchtlingen zu einer pastoralen Priorität machen. Unter diesem Gesichtspunkt ist der Welttag der Migranten eine willkommene Gelegenheit, um über immer wirksamere Initiativen auf diesem schwierigen Gebiet des Apostolats nachzudenken.

Für die Christen ist die Aufnahme von Fremden und die Solidarität mit ihnen nicht nur Sache der Gastfreundschaft, sondern eine klare Verpflichtung, die sich aus der Treue zur Lehre Christi ergibt. Sorge für Migranten bedeutet für die Gläubigen, dass sie den von weither gekommenen Brüdern und Schwestern einen Platz in den einzelnen Christengemeinden sichern und sich dafür einsetzen, dass jedem von ihnen die allen Menschen eigenen Rechte zuerkannt werden. Die Kirche fordert alle Menschen guten Willens auf, ihren ganz persönlichen Beitrag zu leisten, damit jede Person geachtet werde und für die Menschenwürde demütigende Diskriminierungen ein Ende finden. Der Einsatz der Kirche ist auf das Gebet gestützt, am Evangelium ausgerichtet und von ihrer jahrhundertalten Erfahrung getragen.

Die kirchliche Gemeinschaft hat auch eine Rolle der Einflussnahme auf die Verantwortlichen der Völker und der internationalen Gemeinschaft, auf Institutionen und Organe, die auf verschiedenen Ebenen mit dem Migrationsphänomen zu tun haben. Als Expertin in Menschlichkeit erfüllt die Kirche diese ihre Aufgabe sowohl durch die Erleuchtung der Gewissen durch Lehre und Zeugnis als auch durch die Förderung geeigneter Initiativen, um den Immigranten zu einer angemessenen Stellung in der Gesellschaft zu verhelfen.

3. Insbesondere fordert sie christliche Migranten und Flüchtlinge in konkreter Form auf, sich nicht abzukapseln und sich nicht gegenüber pastoralen Initiativen der sie aufnehmenden Diözese oder Pfarrgemeinde zu verschliessen. Gleichzeitig

kunft zu regeln, wie die Wahl der Diakone (vgl. Apg 6) aufzeigt, die in gleicher Weise dem Wirken des Heiligen Geistes zugeschrieben wird.

Der «Tag der Völker» will der Begegnung der Menschen verschiedener Herkunft in der Pfarrei und in der Gemeinde neue Impulse geben, nicht als ein Einzelfaktum, sondern als ein Ereignis, das weiterführt, weil die Einheit in der Verschiedenheit zum Wesen der Kirche von ihrem Beginn an bis heute gehört. Dieser Tag ist eine Gelegenheit, die weltweite Verbindung der katholischen Kirche am Ort deutlich zu machen, die auch im Alltag der Kirche weiterwirkt. An vielen Orten zeigen sich bei diesen Feiern Ermüdungserscheinungen. Seelsorger, Seelsorgerinnen und Laien sind übersättigt vom «Ausländerthema», das regelmässig in den Medien erscheint und in der Kirche ausgereizt erscheint. Initiativen sind erschlaft, weil sich nichts oder nur wenig bewegen lässt. Das Beispiel von Pfingsten in Jerusalem macht aber deutlich, dass der Heilige Geist den Aposteln den Weg aus der hoffnungslosen Ausweglosigkeit und der lähmenden Erstarrung zeigte und die Hinwendung zu den «Fremden» der Beginn der Kirche war – einer Kirche, die den Glauben an den Auferstandenen bekennt in vielfältiger Form.

Ist das Bekenntnis zum gleichen Gott auch heute noch verbindend, trotz der Verschiedenheit der Herkunft – hier steht das grosse Fragezeichen für die Zukunft unserer Kirche.

Urs Köppel

Der promovierte Theologe Urs Köppel ist Nationaldirektor für Ausländerseelsorge und Generalsekretär der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF)

jedoch warnt sie Priester und Gläubige, diese Menschen einfach assimilieren zu wollen, was ihre besondere Eigenart aufheben würde. Vielmehr befürwortet sie eine stufenweise Eingliederung dieser Brüder und Schwestern, die ihre Verschiedenheit hervorhebt, um eine wahre von Gastfreundlichkeit und Solidarität geprägte Familie im Glauben aufzubauen.

Zu diesem Zweck sollte die Ortsgemeinde, in die Migranten und Flüchtlinge einzugliedern sind, ihnen Strukturen zur Verfügung stellen, die ihnen helfen, aktiv die ihnen zukommenden Verantwortungen zu übernehmen. Dabei ist es Aufgabe des speziell mit der Sorge für die Migranten beauftragten Geistlichen, zwischen unterschiedlichen Kulturen und Mentalitäten zu vermitteln. Das setzt in ihm das Bewusstsein voraus, ein wirklich missionarisches Amt auszuüben «mit dem gleichen Antrieb, wie sich Christus selbst in der Menschwerdung von der konkreten sozialen und kulturellen Welt der Menschen einschliessen liess, unter denen er lebte» (*Ad gentes*, 10).

Die Tatsache, dass der Apostolats-Einsatz zugunsten von Migranten manchmal in einem Klima des Misstrauens oder auch der Feindseligkeit stattfindet, darf nie ein Grund sein, der Verpflichtung zu Solidarität und menschlicher Förderung zu ent-

sagen. Das anspruchsvolle Wort Jesu: «Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen» (Mt 25,35) bewahrt in jeder Situation all seine Aussagekraft und spricht zum Gewissen derer, die diesen Weg gehen wollen. Die Aufnahme des Nächsten ist für den Gläubigen nicht nur Philanthropie oder natürliche mitmenschliche Aufmerksamkeit. Es ist sehr viel mehr, denn als Christ weiss er, dass er in jedem Menschen Christus begegnet, der darauf wartet, in den Mitbrüdern, insbesondere in den ärmsten und bedürftigsten, geliebt zu werden.

4. Jesus, der eingeborene Menschensohn, ist das lebendige Beispiel der Solidarität Gottes mit den Menschen. «Er, der reich war, wurde eurentwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen» (2 Kor 8,9). Nur eine für die Bedürfnisse der anderen wirklich offene christliche Gemeinde erkennt und verwirklicht das Erbe, das Jesus den Aposteln während des Abendmahls, am Vorabend seines Todes am Kreuz, hinterlassen hat: «Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben» (Joh 13,34). Der Erlöser fordert eine aufopfernde, unentgeltliche und uneigennützte Liebe.

Höchst prophetisch klingen in diesem Zusammenhang die Worte des hl. Jakobus,

der an die «zwölf Stämme, die in der Zerstreuung leben», schreibt (womit wahrscheinlich die jüdenchristlichen Gemeinden der griechisch-römischen Welt gemeint sind): «Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten? Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und ohne das tägliche Brot und einer von euch zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen – was nützt das? So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat» (Jak 2,14–17).

5. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf das leuchtende Beispiel eines Apostels aufmerksam machen, der ein lebendiges und prophetisches Zeugnis der Liebe Christi für die Migranten war. Ich spreche von Msgr. Giovanni Battista Scalabrini, den ich zu meiner grossen Freude am heutigen 9. November seligsprechen konnte.

Aus erster Hand erlebte er die dramatische Situation unzähliger Auswanderer, die in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts Europa verliessen und in die Länder der Neuen Welt strömten. Er erkannte die Notwendigkeit gezielter pastoraler Unterstützungsinitiativen über ein geeignetes Sozialhilfesystem. Sowohl treffende spirituelle Intuition als auch konkreten praktischen Sinn beweisend, gründete er zu diesem Zweck die Missionare und die Missionsschwestern vom hl. Karl Borromäus. Ferner unterstützte er nachdrücklich legislative und institutionelle Initiativen für den menschlichen und rechtlichen Schutz der Migranten gegen jede Form von Ausbeutung.

In der gewiss veränderten sozialen Wirklichkeit von heute folgen die geistigen Söhne und Töchter Scalabrinis, denen sich später Laienmissionarinnen als Erben des gleichen Charismas angeschlossen haben, seinem Beispiel, um die Liebe Christi für die Migranten zu bezeugen und ihnen das Evangelium, die universale Heilsbotschaft, zu bringen. Möge Bischof Scalabrini durch sein Beispiel und seine Fürsprache all jene unterstützen, die sich in aller Welt für Migranten und Flüchtlinge einsetzen.

6. Um auf diesem anspruchsvollen und komplexen Gebiet ein überzeugendes christliches Zeugnis zu geben, kommt es darauf an, «den Geist als den wiederzuentdecken, der im Laufe der Geschichte das Reich Gottes aufbaut und seine volle Offenbarwerdung in Jesus Christus [...] vorbereitet» (Tertio millennio adveniente, 45).

Wie könnten wir vergessen, dass das Jahr 1998 dem Heiligen Geist geweiht ist, dessen Rolle auf ausserordentlich wirksame Art und Weise im Pfingstereignis zum Ausdruck kommt? In der Botschaft zum 16. Weltfriedenstag schrieb ich: Die Ausgiessung «des Heiligen Geistes lässt die ersten Jünger des Herrn, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Sprache, den königlichen Weg des Friedens in der Brüderlichkeit wiederfinden» (vgl. Nr. 12).

Im antiken Babel hatten Stolz und Hochmut die Einheit der menschlichen Familie zerstört. Der zu Pfingsten ausgegossene Geist kam, um mit seinen Gaben die verlorene Gemeinschaft nach jenem trinitarischen Vorbild wiederherzustellen, in dem drei verschiedene Personen in der ungeteilten Einheit der göttlichen Natur vereint sind. Diejenigen, die den vom Heiligen Geist erleuchteten Aposteln zuhörten, waren ausser sich vor Staunen, denn jeder von ihnen hörte sie in seiner Muttersprache reden (vgl. Apg 2,7–11). So wie in der Vergangenheit kann auch heute einmütiges Zuhören die Verschiedenheit der Kulturen vor Verwirrung bewahren, denn «jede Kultur ist ein Bemühen, über das Geheimnis der Welt und vor allem des Menschen nachzudenken; sie ist eine Weise, der transzendenten Dimension des menschlichen Lebens Ausdruck zu geben. Jenseits aller Verschiedenheiten, die die einzelnen Menschen und die Völker unterscheiden, gibt es eine grundlegende Gemeinschaft, weil ja die verschiedenen Kulturen in Wirklichkeit nichts anderes als verschiedene Weisen sind, an die Frage über den Sinn des persönlichen Daseins heranzugehen» (vgl. Ansprache an die 50. Generalversammlung der Vereinten Nationen, 5. Oktober 1995, Nr. 9).

Das Jahr des Heiligen Geistes fordert somit die Gläubigen auf, die theologische Tugend der Hoffnung auf intensivere Art und Weise zu leben, denn sie bietet ihnen solide und tiefe Beweggründe für ihren Einsatz in der Neuevangelisierung und zugunsten jener, die – aus anderen Ländern und Kulturen stammend – unsere Hilfe erwarten, um ihre menschlichen Fähigkeiten voll zu entfalten.

7. Evangelisierung bedeutet, jedem über die Hoffnung, die uns erfüllt, Rede und Antwort zu stehen (vgl. 1 Petr 3,15). Trotz ihrer Minderheitsstellung in der Gesellschaft haben die ersten Christen diese Pflicht mit Mut und Tatendrang erfüllt. Kraft der Parrhesie [d. i. Freimütigkeit im Reden], die der Heilige Geist über sie ausgegossen hatte, waren sie fähig, ihren Glauben mit Aufrichtigkeit zu bezeugen. «Die Christen sind» auch heute «aufgeru-

fen, sich auf das Grosse Jubiläum zu Beginn des dritten Jahrtausends vorzubereiten durch Erneuerung ihrer Hoffnung auf die endgültige Ankunft des Reiches Gottes, die sie Tag für Tag in ihrem Herzen, in der christlichen Gemeinschaft, der sie angehören, in dem sozialen Umfeld, in das sie hineingestellt sind [...] vorbereiten» (Tertio millennio adveniente, 46).

Das Phänomen der menschlichen Mobilität erinnert an das Bild der Kirche als das stets auf die himmlische Heimat ausgerichtete Pilgervolk auf Erden. Trotz seiner grossen Beschwerlichkeit erinnert dieser Weg an die Welt der Zukunft, deren perspektivisches Bild zur Erneuerung der Gegenwart anregt, die im Hinblick auf die Begegnung mit Gott, dem endgültigen Ziel aller Menschen, von Ungerechtigkeit und Unterdrückung befreit werden muss.

«Maria, die das durch das Wirken des Heiligen Geistes fleischgewordene Wort empfing und sich dann in ihrem ganzen Leben von seiner inneren Wirkung leiten liess», vertraue ich den apostolischen Einsatz der christlichen Gemeinschaft für die Migranten und Flüchtlinge an. «Sie bringt die Sehnsucht der Armen Jahwes voll zum Ausdruck und leuchtet als Vorbild für alle, die sich mit ganzem Herzen den Verheissungen Gottes anvertrauen» (TMA, 48). Möge sie mit mütterlicher Fürsorge jene begleiten, die sich für Migranten und Flüchtlinge einsetzen; möge sie die Tränen trocken und jene trösten, die ihre Heimat und ihre Lieben verlassen mussten.

Möge auch mein Segen allen Trost spenden.

Aus dem Vatikan, am 9. November 1997, im zwanzigsten Jahr meines Pontifikates.
Johannes Paul II.

Hinweis

Bruder-Klausen-Statue gesucht

Die Pfarrei Uwemba (Tanzania, Bistum Njombe) sucht für ihre kürzlich erbaute Kirche auf einer Aussenstation eine Bruder-Klausen-Statue (mindestens 1,5 m hoch, wegen den Termiten aus Gips, bemalt). Weitere Auskünfte erteilen die Benediktiner-Missionare der Abtei St. Otmarsberg, 8730 Uznach (Missionsprokura: Br. Joseph Maria Schnider OSB, Telefon 055 - 280 26 10).
Mitgeteilt

Stärker als Gewalt und Tod

32. Sonntag im Jahreskreis: 2 Makk 7 (statt 7,1–2.7a.9–14)

■ Bibel: Sieben Söhne und ihre heldenhafte Mutter

2 Makk ist wahrscheinlich kurz nach 124 v. Chr. von einem griechisch gebildeten Juden (aus Antiochia?) verfasst worden. In jenes Jahr wird der jüngere von zwei Briefen datiert, die der Verfasser seiner Schrift voranstellt (1,1–2,18). Die Briefe stammen von der jüdischen Gemeinde in Jerusalem, sind an die Brüder und Schwestern in Ägypten gerichtet und fordern nach dem Sieg der Makkabäer über die Seleukiden zur feierlichen Begehung des Laubhütten- und des Chanukkafestes auf. Der Rest des Buches besteht aus einer Zusammenfassung (*epitomé*) der geschichtlichen Ereignisse während der Makkabäerkriege, wobei der Verfasser nach eigenen Angaben auf ein uns nicht überliefertes, fünfbindiges Werk eines Jason von Kyrene zurückgreifen konnte. Dass jener Jason sein Werk aus zeitlicher Nähe und aufgrund ihm vorliegenden Quellenmaterials verfasste, zeigen unter anderem die vier in 2 Makk 1 zitierten Briefe seleukidischer Herrscher, die ein wesentlich differenzierteres Bild über die Ursachen der Konflikte zwischen Juden und Griechen entstehen lassen als die knappe und tendenziöse Darlegung in 1 Makk 1,11–15.

Der Verfasser hat den Stoff seiner *epitomé* in fünf Teile unterteilt, die möglicherweise noch den Aufbau seiner Vorlage Jasons widerspiegeln (vgl. die Schlussnotizen in 3,40; 7,42; 10,9; 13,26b und 15,37–39). Der Lesungstext entstammt dem zweiten Teil, der die Ausbreitung und das Überhandnehmen der Gesetzlosigkeit, die Verfolgung und Martyrien unter dem Seleukidenkönig Antiochos IV. Epiphanes schildert.

Das Martyrium der sieben Brüder und ihrer Mutter (vgl. Kasten) bildet zweifellos den dramatischen Höhepunkt des kleinen Geschichtswerkes. Sie legen beredtes Zeugnis für den standhaften Glauben der Widerständischen ab, in dessen Zentrum die Toratreue, das Vertrauen auf ein göttliches Gericht an den Gewalttätern und – zum ersten Mal in dieser Klarheit – der Glaube an eine Auferstehung der Gerechten stehen. Auf das Martyrium der Gläubigen hin wendet sich Gott wieder seinem Volk, dem er zürnte, zu (vgl. 7,37f.; 8,1–5,27) und verhilft dem Widerstandskrieg des Judas Makkabäus zum Erfolg. Das Martyrium vermag also den verunreinigten Tempel zu reinigen und Gottes Zorn zu besänftigen.

■ Synagoge/Kirche: Märtyrertod und ewiges Leben

Die makkabäischen Märtyrer gehören nebst den im Buch Daniel genannten Schadrach, Meschach und Abed-Nego und Isaak, dem grossen Vorbild der todesmutigen Gottergebenheit zu den jüdisch-christlichen Märtyrerprototypen. Die griechisch-orthodoxe Kirche liest am Gedenktag der makkabäischen Märtyrer (1. August) 4 Makk. Märtyrertum gilt im Judentum als die radikalste Form der «Heiligung des Namens» (*kiddusch haSchem*; vgl. SKZ 43/1998). Seit den Verfolgungen unter Griechen und Römern wurde *kiddusch haSchem* zu einer jüdischen Grundhaltung gegenüber der oft feindlichen, nichtjüdischen Umwelt. Massenselbstmorde wie auf der Massada oder die Vernichtung ganzer jüdischer Gemeinden in Pogromen sind Ausdruck dieser tief im Kollektiv verwur-

zelten Haltung, der das Judentum die Bewahrung seiner Identität, bzw. sein ewiges Leben verdankt. Demgegenüber ist christliches Märtyrertum individualistischer, gefährdet von der Versuchung nach Ruhmsucht und bedarf der Anerkennung durch den Bischof, bzw. (seit 1634) durch den Papst. Anders in Lateinamerika, wo ebenfalls ganze Gemeinschaften (Dorfbevölkerungen, Indianervölker, Landarbeiter) massakriert werden. Das Andenken dieser *peuples témoins* (Zeugenvölker), von den Hinterbliebenen auch *pueblo mártir* (Märtyrervolk) genannt, wird insbesondere von Frauen in traurigem Trotz gegenüber den Schwadronen des Todes gepflegt. In diesem Kontext haben einige Bischofskonferenzen (Chile, Guatemala) den Titel «Märtyrer/in» auch nichtchristlichen Männern und Frauen, die im Einsatz für Menschenrechte, Frieden und Bewahrung der Schöpfung getötet wurden, zuerkannt. So stehen die Märtyrer nach wie vor im Zentrum echter Frömmigkeit, sakramental vergegenwärtigt in den im Sepulchrum des Altares eingelassenen Märtyrerreliquien.

■ Welt: Trotzideologien

Das Märtyrertum ist nicht vor Perversionen gefeit, die nichts mehr mit dem Reich Gottes zu tun haben: «Solange eine Ader in uns lebt, gibt keiner nach» (Adrian von Bubenberg) – «Lieber tot als rot» (Sprayspruch) – Heroische Sprüche patriarchaler Trotzideologien mit militantem oder gar faschistoidem Unterton.

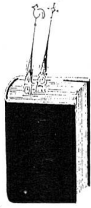
Thomas Staubli

Literaturhinweis: Christine Gerber, Das zweite Makkabäerbuch. Was die Geschichte lehrt, in: L. Schottroff/M.-L. Wacker (Hrsg.), Kompendium Feministische Bibelauslegung, München/Gütersloh 1998, 392–400.

Das Martyrium der Mutter

Wenn der ganze Text gelesen wird und nicht nur die Perikope der Lesordnung, so wird deutlich, dass die Hoffnung auf Auferstehung in der spezifisch weiblichen Erfahrung der Mutter wurzelt. Durch Schwangerschaft und Geburt weiss sie mehr um die geheimnisvollen Kräfte des Lebens als der fremde Herrscher, der sie grausam vernichten zu können glaubt (vgl. Lit.). Deshalb muss es (entgegen EÜ) in 7,21 heissen: «In edler Gesinnung verstärkte sie ihre weibliche Schlussfolgerung (gr. *logismos*) mit männlichem Mut (...). Ein im ausserkanonischen 4. Makkabäerbuch überlieferter Hymnus auf die Mutter der sieben Brüder interpretiert ihr Verhalten allerdings ganz im Sinne der stoischen Philosophie und sieht gerade in ihrem vernunftgemässen und damit nach Ansicht jener Philosophie männlichen Verhalten ihr Heldentum begründet. «Von allen Müttern aber liebte die Mutter der Sieben die ihrigen am meisten; ihr war in sieben Schwangerschaften die zärtliche Liebe zu ihnen eingepflanzt und durch die

vielen Wehen bei jedem das Mitgefühl zu ihnen geradezu aufgenötigt worden. Und trotzdem achtete sie um der Gottesfurcht willen nicht auf die zeitliche Rettung ihrer Kinder. (...) Wie schlimm und arg müssen die Qualen der Mutter gewesen sein, als man ihre Kinder mit Rädern und Feuer peinigete? Aber die gottgeleitete Vernunft wandte mitten in den Trieben ihr Herz mutig dem Entschlusse zu, die zeitliche Mutterliebe nicht zu beachten. (...) O Mutter des Volkes! Rächerin des Gesetzes und Beschirmerin der Frömmigkeit! Du Sieggekrönte im Kampf mit dem Mitleid! Edler in der Standhaftigkeit als Mannen; mannhafter in der Ausdauer als Männer!» (4 Makk 15,6–8,22f.29f.). Diese Interpretation steht in scharfem Kontrast zur biblischen Theologie, die nicht die Vernunft, sondern gerade das im Mutterschoss verwurzelte Mitleid als wichtigsten Kanal des erlösenden Eingreifens Gottes in die Geschichte betrachtet (vgl. SKZ 17/1998). Gott ist nicht leidenschaftslos kühl, sondern leidenschaftlich engagiert.



Das Handbuch geht bewusst von einer vielfältigen diakonischen Praxis aus. Die sozialwissenschaftlichen und theologischen Theorien und Reflexionen werden nicht additiv, sondern integrativ auf die Praxis bezogen. Ziel ist, die eigene Diakonie zu reflektieren und weiter zu entwickeln. Es eignet sich von seinem Inhalt und von seiner Darstellungsweise her für alle, welche sich für Diakonie interessieren. Es ist das aktuellste Standardwerk der Diakonie.



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Diakonie in Theorie und Praxis

Paul Haug

Das Buch geht davon aus, dass der eigene Standort sowohl die Praxis wie die grundlegenden Überlegungen stark mitbestimmt. «Der Kopf denkt dort, wo die Füße stehen.» Der Aufbau des Buches ist zugleich Programm, indem es bei der Praxis beginnt und auch bei der Praxis aufhört, ohne die Wissenschaft zu vernachlässigen.

1. Bestandesaufnahme: Was ist «Diakonie»? Hier werden praktische Beispiele dargestellt, welche die ganze Breite dessen, was unter Diakonie verstanden werden kann, implizieren. Diese reichen von der Überzeugung, dass Diakonie nur eine «Vorarbeit» für den eigentlichen Auftrag, die Verkündigung, ist, bis hin, dass sich Diakonie nicht von andern Formen sozialen Einsatzes unterscheiden lässt. Schon in diesen Beispielen werden sich alle irgendwo wiederfinden.

2. Sozialwissenschaftliche Betrachtungen: Auch sozialwissenschaftliche Untersuchungen zeigen, wie subjektiv soziale Probleme erkannt und angegangen werden. Beispiel: Obwohl Selbstmord die dritthäufigste Todesursache und damit auch ein volkswirtschaftlicher Faktor ist, wird diese kaum thematisiert und angegangen. Es wird auch mit falschen Alternativen aufgeräumt. So haben die meisten sozialen Probleme sowohl eine individuelle Seite (Fehlanpassung) wie gesellschaftliche, strukturelle Voraussetzungen (Fehl-ausstattung).

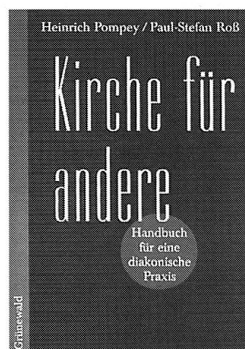
3. Reflexion von Diakonie aus der Perspektive des christlichen Glaubens: Es fällt auf, dass sich die theologische Reflexion nicht auf einzelne Bibeltexte abstützt, welche aus ihrem zeitlichen und gesellschaftlichen Umfeld herausgerissen werden. Auch hier wird die Entwicklung und Veränderbarkeit theologischer und diakonischer Erkenntnisse und Zielsetzungen ernst genommen. Aus der theologischen Reflexion werden 14 Thesen abgeleitet, in denen unter anderem folgende Stichworte und damit Leitsätze enthalten sind: «Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts» (Bischof Jacques Gaillot),

«Gelassene Leidenschaft», «Ressourcenorientierte Hilfe, die weniger bei den Defiziten der Menschen als bei deren vorhandenen Fähigkeiten und Möglichkeiten ansetzt.» Diakonie im Horizont des von Jesus verkündigten und angebrochenen Reiches Gottes ist antwortendes Handeln. Sie lebt deshalb von der tragenden und motivierenden Diakonie Christi an uns und erlöst uns vom Glauben und von dem Druck, dass alles machbar sei.

4. Praktische Konsequenzen: Nun werden die wissenschaftlich-theoretischen Erkenntnisse und die Praxis konsequent miteinander verbunden. Dabei wird folgenden Merkmalen für die diakonische Praxis nachgespürt: Pluralität und Pluriformität, Violdimensionalität, Solidarität, Subsidiarität und Spiritualität. Dies wird auf allen Ebenen der Diakonie durchgezogen: ehrenamtliche und professionelle Mitarbeit in Kirchgemeinden und Institutionen, in Selbsthilfegruppen und den Leitungsebenen von Kirche und Diakonie.

Das ist noch aufgefallen: An den Seitenrändern sind durchgehend in Stichworten Hinweise auf den Inhalt der Abschnitte. Dies ist sehr hilfreich, wenn man einzelne Passagen nur überfliegen oder später einzelne Aspekte nochmals genauer betrachten will. Das Buch eignet sich für alle, welche ihre eigene Diakonie, die

eigenen Kriterien, Motive und Handlungsweisen reflektieren will. Das Buch vertritt keine fertigen Lehren und Massstäbe. Sein Grundanliegen ist, Personen, «die sich diakonisch engagieren, zur Reflexion und damit zur Selbstdefinition und Fortschreibung ihrer eigenen diakonischen Praxis zu ermutigen». Dass den Ausführungen bundesdeutsche Verhältnisse zugrunde liegen, lässt erkennen, wie die grundlegenden Fragen der Diakonie überall die gleichen sind. Wo äussere Strukturen länderbedingt sind, gibt es genügend Grundlagen und Anregungen, ganz im Sinn der Verfasser, die vorliegenden Überlegungen und Anregungen auf das eigene diakonische Engagement anzuwenden und zu adaptieren. Die beiden Verfasser gewährleisten eine ökumenische Weite: Heinrich Pompey (1936), Dipl.-Psychologe und Dr. theol., ist Direktor des Instituts der Caritaswissenschaft in Freiburg, und Paul-Stefan Ross (1963) ist geschäftsführender wissenschaftlicher Mitarbeiter an der evangelischen Fachhochschule, beide in Freiburg im Breisgau. ■



Heinrich Pompey, Paul-Stefan Ross: Kirche für andere, Handbuch für eine diakonische Praxis. Grünewald-Verlag, Mainz 1998, 368 Seiten, Fr. 45.60.

Paul Haug ist Geschäftsführer des Diakonieverbandes Schweiz.

Kirche in der Schweiz

Kirche auf dem Weg in eine noch offene Zukunft

Unerwartete Aufbruchstimmung unter den anwesenden 140 Synodalen der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern an der Session vom 17. Juni 1998. Grund: Der Zwischenbericht einer Expertenkommission über den Stand der Arbeit am Pastoralen Orientierungsrahmen Luzern (POL). Mit dem Zwischenbericht erhielten die Synodalen einen Grundlagentext, verfasst von Alfred Dubach vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) im Einvernehmen mit der Dekanatenkonferenz der Bistumsregion Luzern und der Synodalrätlichen Kommission für Fragen der Pastoralplanung. Die Synodalen (Laien, Seelsorgerinnen und Seelsorger) spürten, dass die Kirche in der Bistumsregion Kanton Luzern mit dem Pastoralen Orientierungsrahmen ein Zeichen setzen will. Es geht ihr dabei um eine zielorientierte Auswertung ihrer Arbeit für die Zukunft. «Wer das Ziel nicht weiss, kann den Weg nicht haben, wird eh und je nur im Kreise traben» (Christian Morgenstern). Der Wille wächst in den über 100 Pfarreien, sieben fremdsprachigen Missionen, fünf Spezialseelsorgestellen und 85 Kirchgemeinden, sich aktiv der Zukunft zu stellen und diese zu gestalten. Am 28. Oktober 1998 wird der Synode empfohlen, den Pastoralen Orientierungsrahmen Luzern umzusetzen. Arbeitsgruppen sollen Leitlinien für die strategische Führung, für die verschiedenen Ebenen geben, nämlich Synode und Synodalrat, Regionaldekan und Dekanatenkonferenz (die ihrerseits im Kontakt mit dem Kantonalen Seelsorgerat steht), Kirchgemeinden und Pfarreien.

■ Schwieriger Auftrag

Pfarreien und Kirchgemeinden, Bewegungen und Gemeinschaften, Verbände und Bildungsstätten, Bistumsregion und Landeskirche stehen immer wieder vor Auseinandersetzungen und Entscheiden. Immer drängender wird die Frage: Können diese Herausforderungen und Entscheide auf den verschiedenen Ebenen nicht eine gemeinsame Orientierung erhalten? Um diese Frage zu beantworten, erteilte die Synode 1996 den Auftrag, ein Pastoralenkonzept auszuarbeiten. Sie genehmigte die Eckdaten einer Projektskizze. Sie setzte eine Expertenkommission ein, in der vertreten sind: Synode und Kommission für Fra-

gen der Pastoralplanung (Barbara Ruch), Arbeitsstelle für Pfarreibilidung (Jörg Gerber), Synodalrat (Ivan Ljubicic), Dekanatenkonferenz (Max Hofer), Kantonaler Seelsorgerat (Verena Gehrig), Bildungshäuser (Ursula Port), Synodalverwaltung (Kurt Irniger, Guido Saxer). Geleitet wird diese Expertenkommission, die das Vorgehen plant, Weichen stellt, Schwierigkeiten klärt und sich mit dem Synodalrat sowie über den Regionaldekan mit der Dekanatenkonferenz und dem Seelsorgerat abstimmt, von Alois Odermatt (Römisch-katholische Zentralkonferenz), Zürich.

■ Pastoralplanerisch ungewohnter Weg

Ausgangspunkt waren bis jetzt nicht Strategien für pastorale Handlungsfelder. Es wurden die Sonnen- und Schattenseiten, die Erfolgspotentiale und die Schwachstellen der Katholischen Kirche in der Bistumsregion Luzern herausgearbeitet. Das führte zu Problemfeldern. Dieses problemorientierte Vorgehen ist eine pastoralplanerische Gattung, die es nun durchzuhalten gilt: Das Wahrnehmen von Kernverletzungen zeigt an, wo die stärksten Kräfte, Begabungen und Talente gebunden sind. Zugleich kann festgestellt werden, wo diese Kräfte darauf warten, freigesetzt zu werden.

Grundsätze waren unter anderen:

Der Orientierungsrahmen muss «in regelmässiger Rücksprache mit der Dekanatenkonferenz und mit der Pastoralplanungskommission der Synode» erarbeitet werden.

«Pastorale Planung muss auf das Mitdenken der professionellen und freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zählen können. Im Verlauf der Planung wird sich zeigen, zu welchen Handlungsfeldern welche Gremien, Personen und Arbeitsstellen um Mitarbeit angegangen werden sollen.»

Durch die aktive Beteiligung der Seelsorgerinnen und Seelsorger wie auch der Pfarrei- und Kirchenräte schon während des Planungsprozesses wird der Boden bereitet, dass sich die kirchlich Engagierten mit den erarbeiteten Vorstellungen identifizieren können.

Die kirchliche Öffentlichkeit soll in geeigneter Form über den Verlauf der Planungsarbeit und ihre Zwischenergebnisse informiert werden.

Massgeblichen Einfluss auf Vorgaben und Grundsätze hatte das Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel «Suche zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...» (1993) mit den Schritten: sehen, urteilen, handeln.

■ Standortbestimmung führte zu Grundlagentext

Umfangreiche Recherchen dienten einer Standortbestimmung:

57 Pfarreiräte berichteten über das Gelingen oder Scheitern von pastoralen Projekten und über das Entwickeln von «Zukunftsbildern».

18 Kirchgemeinderäte ermittelten ein gutes Bild zu aktuellen Fragen.

Die Ergebnisse der Pastoralbesuche des Diözesanbischofs Kurt Koch bei den Seelsorgern und Seelsorgerinnen in den sieben Dekanaten zeigten Stärken und Schwächen der Pastoral und gaben Impulse für die Zukunft.

17 kirchliche Gremien und Gruppierungen wie Dekanatsversammlungen, Verbände, Bildungsstätten erarbeiteten ein Stärke- und Schwächeprofil des kirchlichen Lebens.

Protokolle der Dekanatenkonferenzen, der Synode, des kantonalen Seelsorgerates, Jahresberichte der Landeskirche und Interviews mit gut informierten Personen rundeten das Bild ab. Beispiele dafür sind: Ergebnisse einer Befragung von aus der Kirche ausgetretenen Personen in der Kirchgemeinde der Stadt Luzern; Bericht des Regionaldekans über die Pastoralbesuche von Bischof Kurt Koch; Studie über die Befindlichkeit der Seelsorger und Seelsorgerinnen im Bistum Basel; Erfahrungen im Bischofsamt von Hansjörg Vogel.

Die Arbeit begegnete unerwarteten Schwierigkeiten: der Wechsel in der Leitung der Bistumsregion (Regionaldekan) und in der Leitung der Arbeitsstelle Pfarreibilidung verzögerten den Beginn der Arbeit. Die römische Instruktion über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester warf grundlegende Fragen auf. Während sich die Partizipation der Laien als eigentliche Stärke der katholischen Kirche im Kanton Luzern herausstellte, wird die Rolle der nicht-ordinierten Seelsorgerinnen und Seelsorger unklar.

Aufgrund dieser Recherchen entstand ein Grundlagentext.¹ In diesem Text, den Alfred Dubach verfasste, sind die Er-

¹ Der Grundlagentext «Pastoraler Orientierungsrahmen Luzern» (64 S.) kann bezogen werden bei: Synodalverwaltung, Abendweg 1, 6006 Luzern, oder SPI, Gallusstrasse 24, 9001 St. Gallen.

gebnisse auf dem Hintergrund der allgemeinen gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklung analysiert. Dabei fallen auf:

Der Kanton Luzern war bis nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt von der halbmodernen Restkultur einer kirchlich-konfessionell geprägten Lebenswelt. Diese Restkultur hat sich aufgelöst. Seit einiger Zeit hat sich der Modernisierungsprozess nochmals beschleunigt. Dies hat die katholische Kirche im Kanton Luzern seit 30 bis 40 Jahren in einen Umbruch geworfen wie nie zuvor. Dieser Umbruch ist nicht mehr umkehrbar. Das geschlossene kulturelle und religiöse Milieu hat sich bereits aufgelöst. Die pastoralen Leitbilder sind aber oft noch die alten. Je länger mit Veränderungen zugewartet wird, desto bedrohlicher wächst der Reformstau. An die Stelle der Monopolstellung der Kirche im religiösen Bereich ist ein «Markt von Religionen und Sinnanbietern» getreten.

Als zentrale Stärke der katholischen Kirche in der Bistumsregion Kanton Luzern wird stets an erster Stelle die Mitbeteiligung der Laien genannt, die in diesen letzten Jahrzehnten gewachsen ist: also die Mitbeteiligung jener nicht-ordinierten Kirchenmitglieder, die freiwillig oder ehrenamtlich, neben- oder hauptamtlich in Seelsorge, besonders in Katechese und Liturgie, mitwirken.

Als zentrale Schwäche erweist sich die mangelhafte Kommunikation, die offensichtliche Unfähigkeit zum Dialog: nach innen und nach aussen.

■ Enge Zusammenarbeit zwischen Synode und Dekanenkonzferenz

Pastorale Entwicklung geht alle an. Das bedeutet, dass die sogenannte «Staatskirche» und «Amtskirche» eng zusammenarbeiten. Die Synode erteilte den Auftrag, einen POL zu schaffen, im Einvernehmen mit der Dekanenkonzferenz. Diese, auf Wunsch des Regionaldekans um ein bis zwei Personen aus jedem Dekanat erweitert, übernahm eine mitentscheidende Rolle. An drei Arbeitstagen setzte sie sich mit den Ergebnissen und Vorschlägen des SPI und der Synodalkommission für pastorale Fragen auseinander. Hauptarbeit für die erweiterte Dekanenkonzferenz war: Aufgrund des Grundlagentextes Präzisierung der Problemfelder, abschliessende Formulierung der Leitsätze, deren Reihenfolge und Auswahl eines Beispiels einer Massnahme. Über den Regionaldekan beteiligte sich an diesem Prozess auch der Kantonale Seelsorgerat. Ebenfalls wurde die Bistumsleitung einbezogen. Das Pastoralamt, das über alle entscheidenden Schritte informiert wurde, bestärkte das Vorgehen und stellte kritische Anfragen.

So war auch die Verbindung zum Bischof gewährleistet.

■ Stossrichtung zukünftiger Seelsorge: Kommunikation und Dialog

Die Synodalkommission für Fragen der Pastoralplanung und der Dekanenkonzferenz formulierten definitiv die acht Problemfelder und die daraus sich ergebenden Leitsätze:

1. Problemfeld: *Der gegenseitige Umgang innerhalb der Kirche.*

Leitsatz: Wir setzen beim Dialog untereinander an und wollen eine Kultur des Miteinanders schaffen, in der es Freude und Spass macht zu arbeiten.

2. Problemfeld: *Die Ziele und Strukturen der Seelsorge.*

Leitsatz: Wir wollen den Dialog durch vernetzte Strukturen verankern. Durch bessere Zusammenarbeit und koordinierten Einsatz unserer Kräfte wollen wir uns gemeinsam in ökumenischer Ausrichtung den Herausforderungen der Zukunft stellen. Ein effizienz-, ziel- und wirkungsorientiertes Denken soll unser Handeln leiten. Nur wer weiss, was er will, kann neue Horizonte des Handelns eröffnen.

3. Problemfeld: *Die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute.*

Leitsatz: Wir wollen zwischen der Gegenwartserfahrung und der Glaubenstradition vermitteln. Wir wollen der Botschaft Jesu von der Liebe Gottes zum Menschen ein Gesicht geben: in der Verkündigung, in der Liturgie, in der Diakonie. Dies wird uns nur gelingen, wenn wir konsequent den Menschen mit seinen Freuden und Hoffnungen, mit Trauer und Ängsten, mit seiner einmaligen Existenz vor Gott ins Zentrum unserer Aufmerksamkeit stellen.

4. Problemfeld: *Der Stellenwert von Diakonie und Solidarität.*

Leitsatz: Wir wollen eine Neubesinnung auf den diakonischen Auftrag der kirchlichen Gemeinschaft vorantreiben. Als Kirche versuchen wir, ein Stück Welt für die Gerechtigkeit des Gottes Reiches zu eröffnen. Was wir unter uns erfahren, erhoffen wir auch für die Welt: eine besondere Sensibilität für die Schwachen und Armen, den Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung im Sinn der frohen Botschaft. Gelebte Solidarität macht unsere Identität als Kirche aus.

5. Problemfeld: *Die Bindung an das kirchliche Leben.*

Leitsatz: Wir wollen den Menschen von heute eine religiös-kirchliche Beheimatung ermöglichen. Darum wollen wir eine Kirche leben, die auf die Menschen zugeht und mit ihrer Verkündigung die Herzen der Menschen zu bewegen vermag; eine Kirche, die nicht nur darauf wartet, bis sie kommen. Wir wollen eine Kirche sein, die etwas vom Leben versteht und zu gelingendem Leben anleitet.

6. Problemfeld: *Die Weitergabe des Glaubens.*

Leitsatz: Wir wollen Lernorte des Glaubens ermöglichen. In unserer christlichen Botschaft möchten wir Werte vermitteln, die bei Kindern und Jugendlichen eine persönliche und religiöse Identität wachsen lassen, geprägt von Selbständigkeit, Freiheit und Gemeinsinn. In Familienpastoral und Jugendarbeit ermöglichen wir Kontinuität, Begegnung und Orientierung sowie Begleitung und Unterstützung von Eltern.

7. Problemfeld: *Die lebensgeschichtliche Begleitung der Menschen.*

Leitsatz: Wir verstehen die sakramentale Begleitung der Menschen an den Wendezeiten des Lebens als herausragende pastorale Chance. Wir wollen in diesen Phasen der Neuorientierung und Sinn-suche bei den Menschen sein. Wir wollen sie einen Gott spüren lassen, der mitgeht und mitträgt.

8. Problemfeld: *Die Öffentlichkeitsarbeit.*

Leitsatz: Die Menschen in der Bistumsregion Kanton Luzern müssen «im Bild sein», was Kirche ist, was sie will und was sie tut. Öffentlichkeitsarbeit will Brücken zu den Menschen bauen und ihnen bewusst machen, was sie von der Kirche haben.

Bewusst steht das Problemfeld «der gegenseitige Umgang innerhalb der Kirche» mit dem Schwergewicht Kommunikation und Dialog am Anfang. «Hier liegt offenbar das Hauptproblem. Hier liegen die Kernverletzungen, liegen wohl auch die Kräfte zur Heilung» (Alois Odermatt).

■ **Gemeinsamer Weg in die Zukunft – nicht bloss gemeinsamer Text**

Auf dem Weg zum konkreten POL und zu verbindlichen Handlungsfeldern sollen vor allem zwei gute Erfahrungen weiter gepflegt und vertieft werden:

Zum ersten Mal in der Schweiz gibt sich eine Landeskirche und eine Bistumsregion auf kantonaler Ebene eine gemeinsame Basis und Ausrichtung ihrer Tätigkeit im Dienst an den Gläubigen. Synodalkommission für Pastoralplanung und er-

weitere Dekanatenkonferenz sowie Seelsorgerat, Synodalrat und Regionaldekan werden auch weiterhin eng zusammenarbeiten. Das dürfte sich auf die Tätigkeiten in den Pfarreien und Kirchengemeinden, bei Kirchengemeinderäten, Pfarreiräten und Seelsorgern und Seelsorgerinnen positiv auswirken.

Der bisherige Weg zeigt deutlich ein partizipatives und prozesshaftes Vorgehen. Dieses prozessuale Verfahren baut auf dem Arbeitsinstrument des Bistums Basel auf und wird auch für den weiteren Verlauf massgebend sein.

Auf diesem Weg sind Schwierigkeiten, die bereits jetzt gesehen werden, zu überwinden: Der stark zunehmende Priestermangel mit dem voraussehbaren Verlust der sakramentalen Dimension, die Herausforderungen an die Seelsorger, was in der Praxis von den zahlreich vorgeschlagenen Projekten (vgl. ökumenische Kon-

sultation, Thema Fastenopfer) zu tun ist, und wie verbindlich für die einzelnen Pfarreien die Massnahmen sein werden, die anstehen.

All dies ist nicht mit einem Dienst allein, sondern nur auf einem gemeinsamen Weg zu bewältigen. Nicht Einzelmassnahmen, sondern die Gesamtausrichtung und Haltungsänderungen werden entscheidend sein. Es gilt, «Räume für das Wirken des Geistes Gottes» (Vorschlag für eine Schlagzeile POL). Wenn auch der Gestaltwandel der Kirche nicht in einer Generation und nicht durch ein Leitbild zu bewältigen ist, warten doch vielfältige Fähigkeiten und Gnadengaben in der Bistumsregion Kanton Luzern, wirksam zu werden. Erste Schritte sind getan, weitere folgen.

Max Hofer

Dr. theol. Max Hofer ist Regionaldekan der Bistumsregion Kanton Luzern

ligionen wie beispielsweise Islam oder Buddhismus etwa am Christentum, solange diese sich nicht selbst in der Minderheit befänden und durch den interreligiösen Dialog auf sich aufmerksam machen könnten. Eine Begegnung, die nur einseitig verläuft, bei welcher der Gefragte zwar antwortet, selber aber keine Fragen stellt und gar keine hat, sei schliesslich kein echter Dialog und zementiere nur den Status Quo höflich-desinteressierter Toleranz zwischen den Religionen.

Demgegenüber forderte Moltmann einen «indirekten Dialog» (indirekte Ökumene), dem es um die gemeinsame Wahrnehmung der aktuellen weltweiten Bedrohungen und um die Suche nach Auswegen geht; Weltreligionen sollten ausschliesslich zu lebensbejahenden und welterhaltenden Kräften werden. So formulierte er einen neuen Missionsbegriff: Mission sei heute nicht mehr einfach die Ausbreitung der «christlichen Kirchen oder die Bekehrung der Menschen zum christlichen Glauben», sondern eher «Einladung zur Zukunft des Lebens». Mission gehe aus von der Mission des Geistes Gottes, der seine Lebenskraft sende zum Ziel der Neuschöpfung aller Dinge. Das «zeitliche Leben gewinnt Anteil am göttlichen Leben und wird dadurch ewiges Leben», Christus gilt dabei als die «göttliche Lebensbejahung», in die Welt gesandt, nicht um eine neue Religion zu stiften, sondern neues Leben. Demzufolge ist Mission nach Moltmann heute die «Einladung zum verantworteten Umgang mit Leben», es stelle sich nicht mehr die Frage nach möglichen Heilswegen, sondern nach dem Leben in anderen Religionen und in der säkularen Welt. Nach Auffassung Moltmanns kann jeder Mensch von Christus berufen werden, dem «Evangelium des Lebens» zu dienen und am Reich Gottes mitzuarbeiten, denn «es gibt viele, verschiedene Lebensformen, aber es ist ein Leben». Diese Thesen finden sich bereits in Moltmanns 1997 erschienenem Buch «Gott im Projekt der modernen Welt».

■ Beispiele und Modelle

In den anschliessenden Referaten kamen verschiedenste Aufbrüche der Kirchen in den Kontinenten unter dem Aspekt der Evangelisierung zur Sprache. Der brasilianische Erzbischof Silvestre Scandian (Missionsgesellschaft Steyl) erzählte in authentischer Weise von der Entstehung und Entwicklung der Basisgemeinden in seiner Diözese Vitória. Aus dem afrikanischen Kontext heraus entwarf der Franziskaner Anselm Prior das Bild einer Gemeinde, die im Begriff ist, sich von der unmündigen missionierten Kirche zum missionie-

Berichte

Evangelisierung ins 3. Jahrtausend

Das Jahrestreffen des Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschung (IIMF) wurde am 16./17. September 1998 erstmals zusammen mit der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft (DGMW) im franziskanischen Exerzitienhaus St. Josef in Hofheim im Taunus bei Frankfurt a.M. durchgeführt.

Das 1911 von Josef Schmidlin, dem Begründer der katholischen Missionswissenschaft, in Münster in Westfalen zum Zweck der Förderung der katholischen Missionswissenschaft ins Leben gerufene IIMF verfolgt eine breite wissenschaftliche Tätigkeit und zeichnet unter anderem als Herausgeberin der Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft (ZMR). Daneben steht die 1918 in Berlin gegründete und neuerdings auch katholischen Mitgliedern offenstehende DGMW, die von verschiedenen evangelischen Missionsorganisationen unterstützt wird und sich der «wissenschaftlichen Bearbeitung der Geschichte und Theorie der christlichen Mission» verpflichtet sieht.

Rahmenthema der als ökumenisches Treffen durchgeführten Tagung war die «Evangelisierung ins 3. Jahrtausend». Angesichts der wachsenden religiösen Vielfalt stellen Evangelisierung und

Mission heute steigende Anforderungen an die Christen aller Konfessionen und führen nicht nur in Europa zu Neuaufbrüchen im kirchlich-gemeindlichen Raum. Damit war bereits durch die Formulierung des Themas eine breite Diskussionsbasis gegeben und der interkonfessionelle Rahmen der Veranstaltung gerechtfertigt. Aber nicht nur das Thema der Evangelisierung und der Mission im gegenwärtigen weltumspannenden Kontext wurde ökumenisch angegangen. Die Tagungsvorsitzenden Theo Sundermeier (DGMW) und Hans Waldenfels (IIMF) führten nämlich unterschiedlichen christlichen Denominationen und verschiedenen Kontinenten angehörende Referenten ein, die von ihrem je eigenen kirchlichen Hintergrund herkommend das Erfordernis der Evangelisierung thematisierten. Schon das einführende Hauptreferat von Jürgen Moltmann, Tübingen, legte die Spannungen offen, welche die gegenwärtige Diskussion um Evangelisierung und Mission beherrschen.

Moltmann ging von einem kritischen Dialogbegriff aus, der als ein «konservatives Programm» nur sich selbst zum Zweck habe und die Partner einander nicht wirklich näherbringe. Zudem beobachtete der Referent ein geringes Interesse der Re-

renden Volk Gottes zu wandeln, das den einen christlichen Glauben, in Abgrenzung von kirchlich-hierarchischen Strukturen, mit Hilfe der traditionellen afrikanischen Kulturen zu formulieren sucht. Den Abschluss des ersten Tages bildete das Referat von Karl Schaller, Pfarrer der evangelischen Jakobusgemeinde in Tübingen. Ein auf demokratischen Prinzipien («alles Gute kommt von unten, allgemeines Expertentum aller Glaubenden») und verhältnismässig einfach anmutenden Regeln («was nicht einfach geht, geht einfach nicht, was nicht regelmässig ist, wird in der Regel mässig») aufbauendes und auf kirchliche «Normalität» hinzielendes Pastoralkonzept, beschert dieser europäischen Gemeinde erstaunliche und zumindest quantitativ messbare Erfolge.

Im zweiten Hauptreferat reflektierte Reinhard Hummel, Stuttgart, die Bedeutung der Konvivenz, des Zusammenlebens mit vor allem nichtchristlichen Minderheiten im westlichen Kontext und machte (wie schon Moltmann) auf die Grenzen von interreligiösem Dialog und gegenseitigem Verstehen aufmerksam. Im Anschluss daran stellte Miikka Roukanen, Professor an der Universität Helsinki, die sogenannte Thomasmesse vor, eine eigene Form eucharistischer Spiritualität, die aus der Verschmelzung von traditionellen lutherischen und charismatischen Elementen besteht. Ins Leben gerufen wurde die Thomasmesse, um Christen in Glaubenskrisen und andere Suchende, denen der normale Gottesdienst zu wenig bietet, in die zunehmend leeren Kirchen Finnlands zu holen.

Das abschliessende Hauptreferat des Innsbrucker Pastoraltheologen Franz Weber befasste sich in grundsätzlicher Weise mit der kirchlichen Realität der Basisgemeinden. Weber stellte fest, dass sie Konkretisierung einer theologischen Neubesinnung auf das Wesen der Kirche sind, da die Kirche Christi gemäss den Dokumenten des Zweiten Vatikanums in all ihren Teil- und Ortskirchen ganz anwesend ist. Aber trotz ihrer eigenen theologischen Dignität als «Brennpunkte und Zellen der Evangelisierung», sieht Weber eine zunehmende Bedrohung der Basisgemeinden. Die Gründe dafür liegen für ihn bei der tiefer werdenden Kluft zwischen Klerus und Laien, sowie im Fehlen der basisgemeindlichen Realität und ihrer entsprechenden Würdigung in kirchenamtlichen Dokumenten. Trotzdem sind die Basisgemeinden für Weber nicht nur eine modische Erscheinung im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils, sondern ein Produkt des Geistes und der Notwendigkeit struktureller Veränderung.

Am Ende der Tagung blieb der Eindruck, dass zwar für die auch konfessionell verschiedenen Teilkirchen viele gültige Kirchenmodelle und gangbare Wege vorgestellt und gegenwärtige Entwicklungen und Möglichkeiten aufgezeigt wurden, dass sich aber keineswegs ein einheitlicher Weg abzeichnet, auf dem Mission und Evangelisierung im 3. Jahrtausend fortschreiten wird. Der christliche Glaube wird sich im Gegenteil in der heutigen, wie in der zukünftigen Welt, nicht anders leben lassen als in der dem Ursprung treu bleibenden Vielfalt, die in der Vielheit der verschiedenen Kulturen gegeben ist. Die Inkulturation als Imperativ und Massstab der Evangelisierung ist zugleich Absage an jegliche Form von Zentralismus und Uniformismus. Dem Dialog kommt dabei eine unterstützende Aufgabe zu, doch muss im

interreligiösen Gespräch stets auf das spezifisch Christliche hingewiesen werden, will die Kirche Christi noch im 3. Jahrtausend nicht nur dialogfähig, sondern auch dialogwürdig und damit glaubwürdig bleiben. Zu dieser Glaubwürdigkeit gehört aber die verantwortliche Wahrnehmung des Sendungsauftrages der Kirche (Mt 18,19).

Am 18. September bestellte das IIMF einen neuen Vorstand: Prof. Mariano Delgado (Freiburg), Prof. Joachim Piepke (St. Augustin) und Prof. Günter Risse (Vallendar) ersetzen die abtretenden Prof. Hans Waldenfels (Bonn) und Prof. Giancarlo Collet (Münster). *Urban Schwegler*

Urban Schwegler ist diplomierter Assistent am Seminar für Kirchengeschichte der Universität Freiburg i. Ü.

Silbernes Jubiläum der Bethlehem University

Mit verschiedenen Anlässen feierte die «Bethlehem University (BU)» in der Woche vom 4.–10. Oktober 1998 das Silberne Jubiläum. Höhepunkt der Feiern waren am Sonntag die «Mass of Thanksgiving» und am Montag die «Academic Convocation», beide Feiern im Kultur- und Sozialzentrum der Universität, zu deren Bau seinerzeit auch die Schweiz grosse Beiträge beisteuerte.

Der Messfeier stand Kardinal Pio Laghi vor, der heute in Rom Präfekt der päpstlichen Kommission für Erziehungsfragen ist. Bei der Gründung der BU war er Apostolischer Delegat in Jerusalem und dabei ein massgeblicher Förderer der Vision von Paul VI., der bei seinem Besuch im Heiligen Land 1964 den Anstoss für die BU gegeben hat. In seiner Predigt betonte der Kardinal das Anliegen der BU: der Resignation der Christen im Heiligen Land, die sich dramatisch in der Emigration zeigte und heute noch nicht überwunden ist, mit der BU ein Zeichen der Hoffnung zu setzen. Die BU will zu einem gesunden Selbstbewusstsein verhelfen, den Christen ihre Verantwortung für das Heilige Land bewusst machen, ihnen dazu aber auch die Chancen für zukunftsbeiwältigende Ausbildung geben. Dies immer in der Realität, als religiöse Minderheit Selbstbehauptung mit Respekt vor der Glaubensüberzeugung anderer zu verbinden.

Ähnliche Gedanken äusserte am Montag der Supérieur Général der Frères des Écoles Chrétiennes, Frère John Jonston. Bei dieser Feier, unserem «dies academicus» gleich, der in dieser Form zum ersten

Mal gefeiert wurde, erhielt Frère John Jonston auch die Würde des ersten Ehrendoktors der BU. Nach einem Exposé über die Entstehung der BU, bei der primär die zahlreichen Frères in den USA involviert waren, wurden in der 25jährigen Geschichte der BU besonders die schwierigen Jahre der Intifada 1987–1993 erwähnt, während denen die BU von den israelitischen Sicherheitsbehörden geschlossen wurde, aber im Untergrund weiterarbeitete und so überlebte. Wie zu Beginn ist es auch nach 25 Jahren das Ziel der BU, als katholische Institution in einem grossmehrheitlich muslimischen Gebiet auch den Christen reelle Ausbildungschancen zu geben, dabei mit dem Verständnis für die eigene Überzeugung eine konstruktive Toleranz mit anderen Religionen und Weltanschauungen zu verbinden, um so an einer gemeinsamen friedlichen Zukunft zu bauen. Dass die BU allen politischen Schwierigkeiten zum Trotz heute als blühende Institution in Palästina existiert, ist sichtbares Zeichen göttlicher Führung und Fügung. Sowohl der Kardinal wie der Supérieur Général haben ihre grosse Freude und Genugtuung im Namen aller Anwesenden zum Ausdruck gebracht.

Die Feier war eine Manifestation der Selbstbehauptung der palästinensischen Bevölkerung in einer politisch misslichen Lage. Bethlehem, heute als Folge von Siedlungspolitik und Strassenbau des israelischen Staates auf einen Drittel des ursprünglichen Terrains reduziert, ist zwar autonome Zone der palästinensischen Behörde, aber fast vollständig von der übr-

gen Welt abgeschlossen. «Einfache Bethlehemiten» können seit Jahren nicht in die 10 km nördlich gelegene Stadt Jerusalem gehen, aus Sicherheitsgründen! Da wurde die Feier der 25 Jahre zum Anlass, die eigene Identität zu behaupten und grösseren Freiraum in der Mobilität zu fordern. Schon vor den Feiern wurde auch von der Studentenschaft ein gewaltloser Protest proklamiert. Nicht zufällig war der Bürgermeister der Stadt Bethlehem, Hanna J. Nasser, bei den zentralen Veranstaltungen dabei. Beeindruckend war am Mittwoch das Picknick der Studierenden auf dem Campus der BU, an dem über 1200 Studierende teilnahmen. Es war das Erleben einer grossen Gemeinschaft junger Menschen, in der Mehrzahl Frauen, frohe, begeisterte und begeisternde Leute, die immer noch düstere Zukunft vor sich haben und dennoch das Lächeln nicht verlieren. Man wurde nachdenklich.

Ein weiteres wurde bei den Feierlichkeiten offenbar. Die Gemeinschaft der Frères ist für die Existenz der BU wesentlich. Sie lenken im besten Sinne mit fester Hand das Geschick der BU, bürgen für den christlichen Charakter der Institution und reagieren flexibel auf die stets neuen politischen und ökonomischen Herausforderungen. Die meisten Frères kommen aus den USA, und das ist in diesem Umfeld nicht nachteilig. Dank ihrer Kompetenz und Menschenfreundlichkeit haben sie bei den Studierenden grosse Akzeptanz. Hinzu kommt die enge Verbindung der BU mit dem Vatikan; darum präsidierte auch der Apostolische Delegat und Nuntius in Bethlehem, Erzbischof Pietro Sambi, die «Academic Convocation». Beide geben der BU die notwendige Unabhängigkeit im Lehrprogramm, die Stärke gegenüber politischem Druck, eine weitgehende Sicherheit in finanziell-wirtschaftlichen Belangen und damit eine Garantie für die Zukunft, wie auch die Entwicklungen in einem neuen palästinensischen Staat einmal sein mögen. Dieser Rückhalt mit der Gesamtkirche ist auch für viele andere christliche Institutionen im Heiligen Land entscheidend. Rom ist hier viel wichtiger als schweizerische Skepsis oft zum Ausdruck bringt.

Zu hoffen bleibt, dass die Unterstützung der BU von der Kirche in der Schweiz, auch von der Eidgenossenschaft, über das Silberne Jubiläum hinaus weiterdauert.

Robert Füglistner

Der Basler Pfarrer Dr. Robert Füglistner ist Präsident des Fördervereins zugunsten der Universität Bethlehem (Association for Bethlehem University ABU)

Neue Bücher

Theologie, die hört und sieht und schmeckt

Es ist gewiss kein Zufall, dass fast gleichzeitig zwei Bücher auf den Markt kamen, die nicht hohe Titel trugen wie Theologie des Heiles, Theologie der Welt, Theologie der Arbeit, sondern ganz sinnenbezogene. Es wurde ja in Exegese, Dogmatik, Kirchengeschichte in letzter Zeit so viel hinterfragt, entmythologisiert, demontiert, und man wurde dadurch verunsichert, bis man merkte, dass man erst dadurch der Wahrheit besser auf den Grund kommt.

Eine solche Wandlung zum kritischen Realitätsbezug geschah auch in der Pastoraltheologie. Nicht mehr die ewigen Wahrheiten bilden den Ausgangspunkt, sondern der konkrete Mensch, der nicht schon am Ziel, sondern noch unterwegs ist und den man bestenfalls ermuntern kann, in kleinen Schritten dem Ziel näher zu kommen. Das bezeugen die zwei Bücher, von denen hier die Rede ist.

■ Prof. Bommer zur Ehre

Am 26. März 1998 feierte Prof. Bommer seinen 75. Geburtstag. Zu diesem Anlass kam eine Festschrift heraus, «Theologie, die hört und sieht»¹. Bischof Kurt Koch anerkennt darin im Grusswort, wie er selber als Theologiestudent in Luzern in den siebziger Jahren von Prof. Bommer in die Aufbrüche des Zweiten Vatikanischen Konzils eingeführt wurde, wie dieser voller Begeisterung davon sprach, und wie er immer wieder betonte, dass eine Predigt, auch die Liturgie «schön» sein müssen im Sinne der Schönheit Gottes, wie es H. U. von Balthasar in seiner «Theologischen Ästhetik» entfaltet hatte.

Bommers Nachfolger und Herausgeber der Festschrift, Prof. Reinhold Bärenz, schliesst in der Einführung aus dem Umstand, dass er von 17 Fachkollegen die Zusage zur Mitarbeit erhielt, wie sehr Bommer im In- und Ausland geschätzt war. Er benötigt dann gut zwei Seiten, um diese Mitarbeiter und ihre Themen vorzustellen. Das will heissen, dass es hier unmöglich ist, auf diese Fülle einzugehen. Man kann nur versichern, dass alle, die das Buch zur Hand nehmen, darin etwas für ihr besonderes Interessengebiet finden: Grossstadt, Behinderte, Sterbebegleitung, Gewissensentscheide, Jahrtausendwende, Umgehen mit Erfolg und Misserfolg, Universalkirche und Ortskirchen...

Ich möchte fast empfehlen, nach dem Grusswort und der Einführung die Lek-

türe mit dem Beitrag von R. Bärenz zu beginnen (148–168). Ihm fiel die originelle Idee ein, das Zusammenfallen von Bommer's Geburtstag mit dem 200. Geburtstag von Jeremias Gotthelf zu benutzen, die «kontextuelle» Theologie dieser beiden Männer vor Augen zu führen. Wie schön, ein Deutscher bringt uns den Schweizer Schriftsteller nahe, ein Katholik den protestantischen Pfarrer! Jeremias schreibt, Gott habe dem Menschen zwei Augen, zwei Ohren, aber nur einen Mund gegeben, auch zwei Bücher, das Buch der Bibel und das Buch des alltäglichen Lebens. Wer nur in der Bibel lese, finde sich im Leben nicht zurecht. «Wer aber nur im Leben lesen kann, liest und liest, und kömmt nie zum Verständnis, findet Satz um Satz, aber nie deren Sinn... läuft und läuft, aber an den Ausweg gelangt er nicht... Im Leben findet er den Geist nicht, in der Welt Gott nicht...» Jetzt versteht man auch den Titel der Festschrift, und dass Bärenz von Bommer bestätigen kann: «Er ist einer, der mehr hört und sieht, als er spricht, und er ist einer, der hört und sieht, bevor er spricht...» Höchst interessant sind dann auch die pastoraltheologischen Desiderate, die Bärenz aus Gotthelfs Denkweise folgert.

■ Prof. Bärenz' Lehre

Jetzt kommen wir zum zweiten Buch, bei dem Bärenz nicht bloss als Herausgeber zeichnet, sondern als Autor, ein Modell diakonaler Seelsorge². Ergänzend zu «Theologie, die hört und sieht», ist hier die Rede von «Seelsorge, die schmeckt». Die theologischen Linien, die im Sammelband erarbeitet und aufgezeigt sind, werden hier in das konkrete Leben der Kirche ausgezogen. In diesem Buch geht es bei allem Fachwissen, das in einem umfangreichen Anmerkungs- und Literaturverzeichnis aufscheint, in erster Linie um konkrete Lebenshilfe.

Reinhold Bärenz war von 1974 bis 1984 Professor für Pastoraltheologie an der Katholischen Universität Eichstätt. Seit Frühjahr 1995 ist er Pastoraltheologe

¹ Reinhold Bärenz (Hrsg.), Theologie, die hört und sieht. Festschrift für Josef Bommer zum 75. Geburtstag, Echter Verlag, Würzburg 1998, 243 Seiten.

² Reinhold Bärenz, Frisches Brot. Seelsorge, die schmeckt. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1998, 208 Seiten.

an der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern. Dazwischen liegen 10 Jahre, während denen er als Seelsorger an den Seelsorgern in der Erzdiözese Bamberg gewirkt hat. In dieser Zeit und in dieser Tätigkeit hat er den vielfachen Notstand in der heutigen Pastoral hautnah miterlebt. Hier wurde seine Theologie am Subjekt orientiert und insofern subjektiver, mütterlicher, pastoral (16).

Er legt nun hier nicht eine ausgeführte Pastoraltheologie vor – ob diese mal folgen wird? –, sondern eine Einführung dazu, nicht Theorien, Postulate, Rezepte, sondern eine aus eigenen Erfahrungen gespeiste Theologie. In sechs Kapiteln wird gezeigt, wie sich die Seelsorgerinnen und Seelsorger nicht als Fachleute, Organisatoren, Macher aufspielen sollen, sondern als Menschen mit ihren eigenen Gaben und Grenzen, darum auch ihre Mitmenschen mit ihren Gaben und Grenzen verstehen, annehmen, ernstnehmen, berühren, heilen sollen – so wie es Jesus getan hat. Dieses Tun ist um so wichtiger, als heute das Leben mit so vielen Automaten immer unpersönlicher, kälter wird, und auch die Seelsorge, gerade infolge der Personalnot, in eiliger Sakramentspendung, in Verwaltung, im Apparat aufzugehen droht. Dem gegenüber wird menschenbezogene Seelsorge mit Recht oft «inoffizielle, subversive Pastoral» (91). Wiederum: Auch Jesus hat das riskiert, mit allen Folgen! Das neue Verhältnis zur Sexualität, zur Sünden- und Höllenangst bildet gewissermassen Abschluss und Höhepunkt des Buches.

Solche Seelsorge ist frisches Brot, das schmeckt, das man brechen und grosszügig austeilend soll. Alles, was wir hier lesen, ist durchweht – kann man sagen – vom Geist des Johannes XXIII., und ist darum den in der Seelsorge Wirkenden, aber auch allen engagierten Christen, die ja auch Kirche repräsentieren, sehr zu empfehlen.

Walbert Bühlmann

Hinweise

Adventskalender

Adventskalender begleiten durch die vorweihnächtliche Zeit und bereiten so auf das Fest der Geburt Jesu vor. Mehrere Jugendverbände und weitere Institutionen¹ geben die Kalender «von Jugendlichen für Jugendliche» heraus:

WelTraum richtet sich an Jugendliche zwischen 12 und 16 Jahren; dazu gibt es drei Impulshefte für die Arbeit mit Gruppen, für die Oberstufenkatechese sowie für die Gestaltung von Gottesdiensten.²

FACE TO FACE richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene ab 16 Jahren; dieser Kalender eignet sich besonders als kleines Mitbringsel und als Dankeschön.³

Auf die Familie ausgerichtet ist der Adventskalender, den das Schweizer Kolpingwerk herausgibt. Dieser heiter-besinnliche Begleiter durch die Adventszeit hat dieses Jahr als Thema: *Gestalten im Advent*.⁴

Redaktion

¹ Blauring, Jungwacht, Verband katholischer Pfadfinder und Pfadfinderinnen, Deutschschweizerische Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit, Verein Deutschschweizer Jugendseelsorger und Jugendseelsorgerinnen, Junge Kirche/Zwinglibund, Haus Gutenberg.

² Erhältlich bei: Cavelti AG, Postfach, 9201 Gossau, Telefon/-fax 071-388 81 82.

³ Erhältlich bei: Cavelti AG, Postfach, 9201 Gossau, Telefon/-fax 071-388 81 82.

⁴ Erhältlich bei: Schweizer Kolpingwerk, St. Karlquai 12, 6000 Luzern 5.

Die Katholiken von Jixian, China, bitten um Finanzhilfe

Das Bauerndorf Jixian, Shaanxi-Provinz, zählt 11 000 Einwohner. Davon sind rund 1000 Katholiken. In der Kulturrevolution (1965–1975) wurde ihre Kirche dem Erdboden gleichgemacht. Nun möchten sie wieder eine Kirche aufbauen und sie zugleich als Gemeindezentrum (Bildungs- und Versammlungsort) nutzen. Der Staat legt ihnen keine grossen Schwierigkeiten in den Weg. Die Gesamtkosten von Fr. 75 000.– übersteigen aber bei weitem ihre Kräfte. Das Durchschnittseinkommen der Bauern beträgt Fr. 125.– pro Monat.

Die Bethlehem Mission Immensee wurde von Bischof Yang, Jixian, um Hilfe angefragt. Der Wiederaufbau einer einheimischen Kirche in China von heute ist eine grosse Chance. Denn ein grosses geistiges Vakuum breitet sich aus. Die Menschen in China sind auf der Suche nach spirituellen Werten. Daher möchte die SMB mit rund Fr. 45 000.– einen notwendigen Beitrag leisten.

Welche Kirchengemeinde oder Privatperson könnte einen Beitrag dazu leisten? Weitere Informationen: Peter Baumann, Bethlehem Mission Immensee, 6405 Immensee, Telefon 041-854 12 42. *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Korrigenda zur Broschüre «Jugendkollekte»

In den vergangenen Tagen wurde direkt ab Druckerei die Broschüre mit den Gottesdienstvorschlügen zur Jugendkollekte in alle Deutschschweizer Pfarreien verschickt. Auf der Titelseite steht irrtümlicherweise «Jugendkollekte 1988» statt «Jugendkollekte 1998». Wir entschuldigen uns für den Fehler und bitten die Seelsorger und Seelsorgerinnen, sich dadurch nicht verwirren zu lassen. Die Broschüre bietet nichtsdestotrotz viele Ideen, um die Jugendkollekte in ein jugendgerechtes Gottesdienstprogramm einzubetten.

Marie-Theres Beeler

Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit

Bistum Basel

■ Förderung kirchlicher Berufe

Seit über 12 Jahren gibt es im Bistum Basel eine Arbeitsgruppe für kirchliche Berufe. Sie begleitet den vom Bistum beauftragten Animator, Herrn Pfarrer Ernst Heller, bei seiner schwierigen Aufgabe. Mit ihm sucht sie nach Wegen, wie Menschen angesprochen und begleitet werden können, die in sich eine Berufung zu einem kirchlichen Dienst spüren. Dabei sind alle kirchlichen Berufe wichtig, die Laien- und die Weiheberufe, Berufe für Frauen und Männer. Heute ist der Mangel an Priester- und Ordensberufen besonders gross.

Glückliche Berufsleute können durch ihr Wirken und Beispiel am besten mithelfen, dass jüngere Menschen den gleichen Beruf ergreifen. Was aber, wenn Hauptamtliche im kirchlichen Dienst sich überfordert fühlen und an Erfolglosigkeit leiden? An ihrer kürzlichen Klausurtagung hat die Arbeitsgruppe festgestellt, dass sie vermehrt auch den ermüdeten und enttäuschten Seelsorgern Beachtung schenken sollte. Gleichzeitig sind auch die jüngeren Menschen zu entdecken und zu begleiten, die trotz allen Schwierigkeiten in der Kirche und Gesellschaft zum kirchlichen Dienst berufen sind.

Die Arbeitsgruppe hat ein Konzeptpapier erarbeitet, das helfen soll, die schwie-

AMTLICHER TEIL

rige Aufgabe der Berufspastoral noch realistischer anzupacken. Die Arbeitsgruppe soll nächstens zu einer bischöflichen Kommission umgeformt werden, um besser im Bistum integriert zu sein. Nach langen Jahren der Mitarbeit verabschieden sich einige Mitglieder dieser Arbeitsgruppe. Neue Mitglieder müssen gefunden werden, die mithelfen, dass es in allen Pfarreien ein Anliegen wird, dass diejenigen, die zu einem kirchlichen Dienst berufen sind, diesen Ruf Gottes bejahen können und die Mitmenschen finden, die sie für ihre kirchliche Aufgabe gut begleiten und vorbereiten.
Weihbischof *Martin Gächter*

Bistum Chur

■ Ernennungen

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte:

Msgr. Dr. *Peter Henrici* SJ zum Generalvikar des Bistums Chur für die Kantone Zürich und Glarus,

Msgr. Dr. *Paul Vollmar* SM zum Generalvikar des Bistums Chur für die Kantone Uri, Schwyz, Obwalden und Nidwalden,

Domkustos Dr. *Vitus Huonder* zum Generalvikar des Bistums Chur für den Kanton Graubünden und zum Moderator der Diözesankurie,

P. *Hildegard Höfliger* OFM Cap zum Pfarrer von Landquart (GR),

P. *Aegidius Hediger* OP zum Spiritual des Klosters St. Peter in Schwyz,

Gerardo Orlando zum Missionar der MCI Limmattal,

Pfr. *Werner Vogt* zum Pfarradministrator von Emmetten (NW).

■ Ausschreibungen

Infolge Demission der bisherigen Amtsinhaber werden die Pfarreien

Dreikönigen, Zürich,

St. Gallus, Zürich,

Seelisberg (UR),

zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten mögen sich melden bis zum 19. November 1998 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

Bistum St. Gallen

■ Aller Äbte Jahrzeit

Am Mittwoch, 4. November, um 9 Uhr, feiert Bischof Ivo in der Kathedrale St. Gallen in Konzelebration mit dem

Schweizer Kirchenschätze

Mit den kleinen Bildern auf der Frontseite soll nicht nur jede Ausgabe unserer Zeitschrift einen eigenen visuellen Akzent erhalten, sondern es soll zugleich über Anschauliches der Kirche in der Schweiz informiert werden. Die laufende Bilderfolge «Schweizer Kirchenschätze» will hauptsächlich an das kulturelle Erbe unserer Kirche, aber auch an zeitgenössische «Kunst für Kirche» erinnern. Begonnen hatten wir mit den heutigen Bistumskirchen und Territorialabteien; darauf folgten die Männer- und Frauenklöster der heutigen «Benediktinischen Schweiz» sowie La Valsainte als einzige noch bestehende Kartause in der Schweiz. Mit der Zisterzienserabtei Hauterive, neben dem von ihr gegründeten Priorat Orsonnens für Vietnamesische Mönche noch einziges Zisterzienser Kloster in der Schweiz, eröffneten wir die heutige «Zisterziensische Schweiz». In der Reihe der zisterziensischen Frauenklöster stellen wir – nach den Abteien Mariazell Wurmsbach in Bollingen am Zürichsee, St. Katharina im Luzernischen Eschenbach, Frauenthal im Zugerischen Hagendorn und Notre-Dame de la Maigrange in Freiburg i. Ü. – ab der heutigen Ausgabe als letzte Zisterzienserinnenabtei Magdenau im St. Gallischen Wolfertswil vor (La Fille-Dieu im Freiburgischen Romont gehört seit 1906 der strengen Trappistischen Observanz an). Die ersten Schwestern von Magdenau kamen aus der Beginensamung am Brühl in St. Gallen, aus der sich auch das Dominikanerinnenkloster St. Katharina – seit dem 17. Jahrhundert in Wil – entwickelte. Stifter waren Rudolf von Giel und seine Gemahlin Gertrud, die mit

der Urkunde vom 3. April 1244 dem Kloster jenen Grundbesitz schenkten, der noch heute seine wirtschaftliche Grundlage bildet. Die bischöfliche und die päpstliche Bestätigungsurkunden vom 17. Juli 1244 bzw. 1. April 1246 belegen, dass die Schwestern von Anfang an nach den Satzungen des Zisterzienserordens lebten. 1250 wurde der Abt von Wettingen Vaterabt (pater immediatus) von Magdenau; Wettingen stellte denn auch den Beichtvater, der bis ins 17. Jahrhundert Pfarrer der nahen Kirche St. Verena war, deren Kollatur Magdenau seit der Gründung hatte. 1388 kam die alte Pfarrkirche Oberglatt dazu, so dass die Äbtissin ausgedehnte grundherrliche und kirchliche Hoheitsrechte besass. Die Reformation unterbrach das Klosterleben bloss von 1529 bis 1532. Im 17. Jahrhundert erlebte Magdenau seine eigentliche Glanzzeit; auf diese Zeit gehen auch die Konventgebäude zurück. Das Chorgestühl in der 1953 neu erbauten Kirche besteht aus 48 ins 13. Jahrhundert zurückreichenden Ställen, die unglücklich umgebaut und auf 62 Plätze erweitert wurden. Reich ist das Kloster an nachmittelalterlichen Kunstgegenständen und barocken Möbelstücken. Bei der Auswahl der Gegenstände, die wir abbilden werden, war uns, auf Einladung der Äbtissin Sr. Maria Raphaela, die unter anderem für das Archiv und die Kulturgüter verantwortliche Sr. Maria Assumpta behilflich; sie stellte uns auch das Fotomaterial zur Verfügung. Für alle diese freundlich geleisteten Dienste möchten wir der Abtei Magdenau auch an dieser Stelle herzlich danken.

Redaktion

Domkapitel «Aller Äbte Jahrzeit» mit dem besonderen Gebet für die Äbte und Mönche des Klosters sowie für die verstorbenen Bischöfe und Priester unseres Bistums. Anschliessend tagt das Domkapitel.

■ Qumran-Schriftrollen vom Toten Meer in St. Gallen

Gemeinsam mit der Israelischen Antiquitätenbehörde in Jerusalem plant die Stiftsbibliothek St. Gallen vom 7. Mai bis 8. August 1999 im Ausstellungssaal des Regierungsgebäudes in St. Gallen eine in-

ternational bedeutende Ausstellung über Qumran und die berühmten Schriftrollen vom Toten Meer (Trägerschaft Katholischer Konfessionsteil des Kantons St. Gallen). Die neun originalen Rollen und Fragmente sowie Töpfe, in denen die Rollen gefunden wurden, Keramik, Gebrauchsgegenstände, Textilien und Münzen stammen aus den Beständen der Israelischen Antiquitätenbehörde in Jerusalem. Die Entdeckung der rund 2000 Jahre alten Schriftrollen in den Höhlen von Qumran 1947 bis 1956 und die Ausgrabung der dazugehörenden Siedlung zählen zu den wichtigsten archäologischen Ereignissen

des Jahrhunderts. Die Ausstellung zeigt den Stand der Forschung auf und stellt die Welt vor, in der die Rollen entstanden sind.

Die Qumran-Ausstellung wurde in ähnlicher Form bereits in Washington, New York, San Francisco, im Vatikan, in Jerusalem und Glasgow präsentiert. Mitte November dieses Jahres wird sie im Römisch-Germanischen Museum in Köln eröffnet.

Für den Religions- und Bibelunterricht arbeiten die Diözesane Katechetische Arbeitsstelle und die Bibelpastorale Arbeitsstelle ein Lehrmittel aus.

■ Direktorium 1999

In der Opferliste für das Bistum St. Gallen (S. 137/138) haben sich bei der Übertragung der Daten auf die Gut-zum-Druck-Diskette leider einige verwirrende Fehler eingeschlichen, die teils auch das Kalendarium betreffen (Opferankündigungen). Nach Rücksprache mit dem Ordinariat St. Gallen sind die Daten folgendermassen zu korrigieren:

Lehrerseminar Zug: 31. Januar
Caritasaufgaben des Bistums: 28. Februar
Caritasaufgaben der Pfarrei: 7. März
Muttertagsopfer: 9. Mai
Gallus-Opfer: 10. Oktober

Wir bitten die Pfarrämter, das Versehen zu entschuldigen, und weisen auf die richtigen Daten im neuen Personalverzeichnis des Bistums hin.

Liturgisches Institut, Zürich

Bistum Sitten

■ Opfer für die Bedürfnisse des Bistums Sitten

Während den Gottesdiensten am Fest von Allerheiligen wird in allen Pfarreien des Bistums Sitten das alljährliche «Opfer für die Bedürfnisse des Bistums» eingebracht. Dieses Opfer sowie die Gaben und Legate sind eine der Haupteinnahmequellen des Bistums Sitten. Während die Gaben für das Jahr 1997 stabil geblieben sind (Fr. 420 000.-), verzeichnete das Opfer von 1997 (Fr. 350 000.-) gegenüber dem Vorjahr (Fr. 500 000.-) einen Rückgang von 30%.

Dank verschiedener Sparmassnahmen und der Grosszügigkeit der Gläubigen und der Ordensgemeinschaften konnten wir die Rechnung im Jahr 1997 mit einem positiven Saldo abschliessen. Dazu gehörte auch in diesem Jahr die Tatsache, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bistums

auf einen Teil ihres Lohnes zugunsten des Bistums verzichtet haben. Beigetragen haben überdies die direkten und indirekten Zuwendungen des Domkapitels, der Beitrag des Staates von Fr. 330 000.- sowie die Beiträge von applizierten Messen. Ich hoffe, dass das auch für 1998 der Fall sein wird!

Das Budget 1999 sieht ein Defizit von Fr. 630 000.- vor. Wenn der Staat Wallis uns – wie wir hoffen – auch im Jahr 1999 wiederum mindestens einen Beitrag in der Höhe von Fr. 350 000.- (wie 1998) zuspricht, kann das Defizit entsprechend vermindert werden. Das Bistum ist deshalb auf jeden einzelnen Beitrag der Gläubigen angewiesen, um den seelsorglichen Anforderungen gerecht zu werden, besonders für die Seelsorgeaufgaben für die Familien und Jugendlichen. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als zu hoffen, dass uns die Pfarreien und Gläubigen auch in diesem Jahr tatkräftig unterstützen.

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, dankt jetzt schon jedem einzelnen für jede Gabe, die er anlässlich des Opfers von Allerheiligen oder auch bei anderer Gelegenheit zugunsten der Seelsorgeaufgaben des Bistums spendet. Er dankt für den geleisteten Einsatz in den vergangenen Jahren 1996 und 1997 und hofft, dass er auch weiterhin darauf zählen kann.

Neue Bücher

Religionsunterricht in Polen

Ein Blick über den Zaun tut der Religionspädagogik im deutschsprachigen Raum gut. Er weitet die Perspektive, lässt Vergleiche zwischen unterschiedlichen Konzeptionen in je anderen gesellschaftlichen Verhältnissen zu und bringt nicht zuletzt eine Relativierung der eigenen religionsunterrichtlichen Probleme mit sich.

Der Verfasser der zu besprechenden Dissertation,¹ eingereicht an der Universität/Gesamthochschule Kassel (FB Erziehungswissenschaft, Professor Herbert Zwergel), stammt aus Polen und lebt seit einigen Jahren in Fulda, was ihn zu dieser interkulturellen Arbeit prädestiniert. Er situiert die polnische Katechese im kirchlich-soziokulturellen Umfeld, erhebt die verschiedenen religionspädagogischen Konzeptionen seit dem Konzil, um sie dann mit dem Karussell der didaktischen Konzeptionen in Deutschland zu vergleichen. Auffällig sind die vier nachkonziliaren Konzeptionen in der polnischen Katechese, die wegen der Verbannung des Religionsunterrichtes aus der Schule (1960) im gemeindlichen Raum stattfinden und erst seit der Wende wieder im schulischen Raum realisiert werden können.

Als gemeindekatechetische Vollzüge stehen kirchliche, verkündigende, sakramentendidaktische und liturgische Aspekte im Vordergrund: a) eine biblisch-liturgische Konzeption wurde von J. Charytanski und E. Materski entwickelt, b) eine mehr anthropologisch-existentielle Konzeption von M. Finke und wiederum J. Charytanski, c) eine stärker didaktisch reflektierte Konzeption von M. Finke mit Unterrichtszielen, Bildungsinhalten und Gedanken zu Lehr- und Lernprozessen, d) eine «integrale» Konzeption von M. Majewski, die mit dem Korrelationsprinzip vergleichbar ist.

Obwohl der Autor zugibt, dass die Katechese in Polen primär kognitiv orientiert sei, handelt es sich offenbar nicht um traditionelle Katechismuskatechese, sondern um Erläuterung des Glaubens und um eine Hinführung zum und Bestärkung im kirchlichen Glauben. Kirchliche Katechese steht überdies im Zeichen der Abwehr ideologischer Gegner marxistisch-kommunistischer Provenienz und in der Formierung einer Identität christlichen Glaubens. Die konkrete Wiedereinführung des schulischen Religionsunterrichtes in Polen (1992) wird nur kurz angesprochen.

Von der Entwicklung der Religionspädagogik in Deutschland schildert der Verfasser den biblisch-hermeneutischen Religionsunterricht, den informativen und problemorientierten Religionsunterricht, die therapeutische Konzeption und den curricular-strukturierten Religionsunterricht. Ferner wird das Positionspapier der Würzburger Synode vorgestellt und das daraus abgeleitete Korrelationsprinzip bis hin zu kairologischen, symboldidaktischen und bildungstheoretischen Überlegungen. Die Auseinandersetzung mit der deutschsprachigen Religionspädagogik zeigt erstaunliche und weitreichende Erkenntnisse des Autors.

In der vergleichbaren Bilanz stellt der Verfasser fest, dass die Katechese in Polen vermehrt Impulse aus offiziellen Dokumenten (GS, CT, EN, Direktorium) mit katechetischen Aspekten aufgreift und umsetzt, während in Deutschland der Synodenbeschluss eine wegweisende Funktion hat. In Polen kann eine stärkere «kirchliche Zentrierung» beobachtet werden, in Deutschland vermehrt eine anthropologisch gewendete Religionspädagogik, die in einer weiter vorangeschrittenen pluralistischen Gesellschaft zum Tragen kommen und interdisziplinär aufgearbeitet werden.

Die aufschlussreiche Dissertation Rogowskis füllt eine Lücke in bezug auf die internationale Bestandesaufnahme der Religionspädagogik der letzten fünfzig Jahre. In einer gekürzten Fassung wurden ausserdem die Teile über die polnische Katechese 1997 mit kleinen Veränderungen auf deutsch nochmals gedruckt (ISBN 3-87088-973-X), und schliesslich ist auf eine polnische Kurzfassung der Dissertation hinzuweisen: Ks Cyprian Rogowski, *Koncepcje Katechetyczne po Soborze Watykańskim II*, Lublin 1997.

Stephan Leimgruber

¹ Cyprian Rogowski, *Die Entwicklung der katholischen Religionspädagogik in Polen und in der Bundesrepublik Deutschland nach dem II. Vatikanischen Konzil. Eine vergleichende Untersuchung*, Bonifatius Verlag, Paderborn 1995, 426 S.

Verheissung – Erfüllung?

Klemens Richter und Benedikt Kranemann (Hrsg.), *Christologie der Liturgie. Der Gottesdienst der Kirche – Christusbekenntnis und Sinaibund, Quaestiones disputatae 159*, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1995, 300 Seiten.

Der Band fasst die Referate eines Symposiums zusammen, in dem Liturgiewissenschaftler mit Exegeten und Dogmatikern das Thema «Verheissung – Erfüllung? Exegetische und systematische Anfragen an die Christologie der Liturgie» behandelten. Dieser theologisch interdisziplinäre Dialog ist Ausdruck dafür, dass die Wissenschaft der Liturgie mit dem Zweiten Vatikanum an Bedeutung gewonnen hat. Das Alte Testament ist in den Leseordnungen aufgewertet, die Bedeutung Christi in den liturgischen Vollzügen ist im Zusammenhang mit dem interreligiösen Dialog (besonders mit dem Judentum) neu gestellt. Unter dieser allgemeinen Thematik ist ein bunter Strauss von Aufsätzen entstanden, die auch durchwegs praktische Anregungen bieten, so etwa Darstellungen über die Psalmen in der Liturgie oder die liturgische Christologie. Auch Wünsche und Anregungen für eine Weiterführung der Liturgiereform werden artikuliert.

Leo Ettl

Florian Kuntner

Franz Edlinger und Fritz Giglinger, *Florian Kuntner. Knospen im Winter der Kirche*, Verlag St. Gabriel, Mödling-Wien 1996, 213 Seiten.

Der 1994 verstorbene Wiener Weihbischof mit Sitz in Wiener-Neustadt, Florian Kuntner, hatte viele Verehrer und Freunde, und sein früherer Tod löste grosse Trauer und Bestürzung aus. Er hatte einen treuen Kreis von Mitarbeitern, die sich mit ihm in der «Wüstenbewegung» und seit 1981 in der sogenannten «Franziskus-Bewegung» zusammengeschlossen hatten. Diese Organisationen stehen dem Gedankengut der «Kleinen Brüder» des Charles de Foucauld nahe und orientierten sich besonders an den Schriften von Carlo Carretto. Florian Kuntner war als Bischof ganz Basisseelsorger. Jedes Imponiergehabe lag ihm fern. Gerade deshalb hatte er eine so starke Ausstrahlung.

Das Erinnerungsbuch, von zwei seiner engsten Mitarbeiter aus dem Kreis der Wüstenbewegung liebevoll zusammengestellt, ist keine Biographie. Sie enthält Ansprachen und kurze Artikel des Weihbischofs, Anekdoten und Schnappschüsse – verbal und fotografisch. Das gut gemeinte, von sympathischen Autoren geschaffene Buch geht mit dem Adjektiv «heilig» etwas grosszügig um («Heiliger Florian Kuntner, ich danke dir...»). Diese vorzeitige «Heilsprechung» hätte sich ein Florian Kuntner sicher nicht gewünscht.

Leo Ettl

Ort: Bildungshaus St. Virgil, Salzburg.

Zielgruppe: Priester, Diakone, Ordensleute, Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen, Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen in der Caritas, Jugendleiter/Jugendleiterinnen, Religionslehrer/Religionslehrerinnen, Vertreter anderer christlicher Kirchen und weitere Interessierte.

Kursziele und -inhalte: Es geht um die sozialen Herausforderungen in der Gesellschaft, auf die Christen auf verschiedene Weise antworten (Caritas, Pfarrei, persönliche Initiativen). Die Tagung will sensibel machen und Impulse geben, wie dies möglich ist und wie kirchliches Engagement damit einen Dienst an Mensch und Gesellschaft leisten kann; die Tagung ist besonders den Möglichkeiten der Pfarrei gewidmet. Referate, Arbeitskreise, Exkursionen.

Auskunft und Anmeldung: Österreichisches Pastoralinstitut, Stephansplatz 3/3, A-1010 Wien, Telefon 0043-1-51 5 52-3751 oder -3752.

■ Wege zum schöpfungsfreundlichen Handeln

Zwölfjährige Zusatzqualifikation zur Umweltberatung für kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Neuer Beginn im April 1999

Zielsetzung und Zielgruppe: Die Fortbildung zur kirchlichen Umweltberatung vermittelt Wege zum schöpfungsfreundlichen Handeln in Theorie und Praxis. Sie richtet sich an haupt- und nebenamtliche theologische und pädagogische Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im kirchlichen Bereich, die Interesse haben, als Multiplikatoren und Multiplikatorinnen der Schöpfungsverantwortung in ihrem Arbeitsfeld mehr Geltung zu verschaffen. Die Fortbildung wird angeboten vom Trägerverein für politische Bildung und Ökologie e.V. und weiteren Trägern.

Kirchliche Umweltberatung will den kirchlichen Auftrag, mit der Schöpfung verantwortlich umzugehen, ernst nehmen und einen ökologischen Lernprozess in Gruppen, Gemeinden und kirchlichen Institutionen initiieren. Die Fortbildung beschäftigt sich sowohl mit fachlich-ökologischen Fragen wie Energie, Verkehr, Landwirtschaft, Ökobilanzen usw., als auch mit ethischen und theologischen Fragen und mit der Vermittlung im kirchlichen Arbeitsfeld.

Kursziele: Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen werden befähigt, eigenständig Angebote für Gruppen, Gemeinden und Institutionen zu entwickeln und durchzuführen sowie kirchliche Gruppen und Institutionen in ökologischen Fragen zu beraten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden gebeten, während der Fortbildung eigene ökologische Projekte in ihrem Tätigkeitsbereich durchzuführen. Es wird die Bereitschaft zur regelmässigen Teilnahme und zum Eigenstudium vorausgesetzt.

Daten: Der 1. Durchgang der Zusatzqualifikation war im Februar 1998 mit der Übergabe der Abschlusszertifikate durch Weihbischof Werner Radspieler (Bamberg) abgeschlossen worden.

Die Fortbildung beginnt im April 1999 und umfasst 7 fünftägige Blöcke in den Jahren 1999 bis 2001. Der Teilnahmebeitrag beträgt 1960,- DM.

Fortbildungsprospekt und weitere Informationen bei: Trägerverein für politische Bildung und Ökologie e.V., Thomas Ehse, Drachfelsstrasse 23, D-53604 Bad Honnef-Rhöndorf, Telefon 0048-22 24/94 65-0, Fax 0048-22 24/94 65-44.

Mitgeteilt

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Walbert Bühlmann OFMCap, Postfach 1017, 4601 Olten

Dr. P. Leo Ettl OSB, Benediktinerhospiz, 5630 Muri

Dr. Robert Fügler, Pfarrer, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

Dr. Max Hofer, Regionaldekan, Abendweg 1, 6000 Luzern 6

Dr. Urs Köppel, SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Dr. Stephan Leimgruber, Professor, Werner-Egk-Bogen 60, D-80939 München

Urban Schwegler, Müllerstrasse 4, 3008 Bern

Dr. Thomas Staubli, Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

E-Mail: skz@raeberdruck.ch

Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Mitredaktoren

Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Postfach 7424, 6000 Luzern 7

Telefon 041-228 55 16

Urban Fink, lic. phil., Dr. theol.

Postfach 7231, 8023 Zürich

Telefon 01-262 55 07

Heinz Angehrn, Pfarrer

Kirchweg 3, 9030 Abtwil

Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration

Raeber Druck AG

Maihofstrasse 74, 6002 Luzern

Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21

E-Mail: info@raeberdruck.ch

Abonnemente/Inserate

Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67

Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.- zuzüglich MWST,

Ausland Fr. 115.- zuzüglich Versandgebühren;

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.-

zuzüglich MWST; Ausland: Fr. 76.- zuzüglich

Versandgebühren;

Einzelnummer: Fr. 3.- zuzüglich MWST und

Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratennachnahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Fortbildung

■ Caritas. Dienst an Mensch und Gesellschaft

Österreichische Pastoraltagung
Termin: 28.-30. Dezember 1998.



**PFARREIENVERBAND
AEDERMANNSDORF
HERBETSWIL
MATZENDORF**

Wir suchen infolge Pensionierung

Priester im 50-Prozent-Pensum

Wir ...

- ... sind ein ländlicher Seelsorgeverband von drei Kirchgemeinden im Solothurner Jura mit etwa 1800 Katholiken.
- ... haben engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (eine Gemeindeleiterin, Katechetinnen und Sekretariate).
- ... haben in jeder Gemeinde eingespielte Laienteams (Pfarreirat, Pfarreigruppen, kirchliche Vereine und Gruppierungen).
- ... sind uns gewohnt, die Probleme in den drei Pfarreien gemeinsam zu lösen.
- ... arbeiten mit der reformierten Bevölkerung im ökumenischen Geist zusammen.
- ... haben eine gut organisierte regionale Jugendbetreuung.
- ... sind bereit, mit Ihnen die Seelsorgearbeit neu zu planen.

Es freut uns, Sie kennenzulernen und mit Ihnen ins Gespräch zu kommen. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Gemeindeleiterin Maria Raab, Pfarrhaus, 4713 Matzendorf, Telefon 062-394 22 20. Bewerbungen sind bis 30. November 1998 zu richten an Herrn Egli Markus, Steinacker 139, 4713 Matzendorf.

Unsere Schulen: «Hart...»

Freie Katholische Schulen Zürich

01 - 362 37 60
Sekundarschule
Realschule
Oberschule
10. Schuljahr (Real und Sek)
Gymnasium neu bis zur Matur
Sekretariat: Sumatrastr. 31, 8006 Zürich

Baldegger Schwestern

Schule Baldegg

6283 Baldegg, 041 - 914 18.50

Handarbeitslehrerinnenseminar
Hauswirtschaftslehrerinnenseminar
Kindergärtnerinnenseminar
Primarlehrerinnenseminar
Höhere Hauswirtschaftliche Fachschule
Gymnasium

Jugendwerk Don Bosco 6215 Beromünster

Tel. 041 - 932 11 00
Fax 041 - 932 11 99

Studienheim für Schülerinnen und
Schüler der Kantonsschule
Beromünster
Maturität Typus A, B und C
Schulische Förderung
Ganzheitliche Bildung



mosse

KKS Katholische Schulen Schweiz

Coupon

SK

Senden Sie uns das Gesamtverzeichnis Ihrer Schulen.

Vorname/Name: _____

Str.: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: KSS, Postfach 2069, 6002 Luzern

... aber
herzlich»

KKS Auskunfts- und Beratungsdienst,
Postfach 2069, 6002 Luzern,
Tel. 041 210 50 55, Fax 041 210 50 56
info@absk.ch, http://www.absk.ch

Jubeltufe
zur
Frohbotschaft

Paulusverlag GmbH

6002 Luzern
Murbacherstrasse 29
Telefon und Fax 041 - 210 55 88

67

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

AZA 6002 LUZERN

44/29. 10. 1998



Zu verkaufen:

1 Paar prachtvolle

Kerzenstöcke

aus dem 17./18. Jahrhundert.
Tellerhöhe 130 cm, blattversilbert.
Preis nach Übereinkunft.

Telefon 01 - 810 22 66

Junger Theologe

mit therapeutischer Zusatzausbildung sucht ab März 1999 eine Anstellung in einer Schweizer Gemeinde.

Erfahrungen in Schule und Beratungsstelle.

Adresse:
Oliver Schieffer
Adelheid-Steinmann-Str. 4
D-79111 Freiburg



Sind Sie
katholisch
und allein-
stehend? Ist
Ihnen Liebe,

Treue und Aufrichtigkeit
wichtig?

Dann fordern Sie bitte unverbindlich die Informationen unserer erfolgreichen christlichen Partnervermittlung an (Stichwort „602“ genügt):
INTEGRA, Postfach 808,
8623 Wetzikon,
Tel. 01/97 02 355
(Fax 01/97 02 356).

Pastoral- assistent

sucht Stelle in Stadt-
oder Landpfarre auf
Ostern 1999 oder später.

Übernahme der Pfarrei-
leitung möglich.

Offerten unter Chiffre 1819
an die SKZ, Postfach 4141,
6002 Luzern.

Orgeldienst an Werktagen

Berufsorganist mit langjähriger Erfahrung sucht Stelle für Orgeldienste an Werktagen in Luzern oder Umgebung.

Offerten unter Chiffre 1820 an die SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern.



**LIERNERT
KERZEN
EINSIEDELN**
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIERNERT KERZEN